

Vergißeinnicht 1932

5 (1932)

VERGISSMEINNICHT



ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT DER MARIANNHILLER MISSION

Nummer 5

Mai 1932

50. Jahrgang

Verlagsort Nördlingen

Inhalt des Maiheftes:

Maimorgen. Gedicht v. J. B. Diel 129 Geschichte der Mariannhiller Mission. Von P. Dom. Sauerland 130 Missionszyklus Papst Pius XI. „Um die erste Stunde“. Von P. Otto Grimm RMM. 135 Vom Hirtenknaben zum Volksführer 137 10. Sozialer Kurs in Mariazell. Von P. Otto Heberling RMM. 141	Vom Wesen Pius XI. 143 Miba-Erfolge in Rom 146 Missionsstizzen. Von P. Solanus Petered RMM. 149 Esel bleiben Esel, auch wenn sie Pferdeblut haben. Von P. Rammerlechner RMM. 150 Die heilige Lanze. Von Prälat Konrad Rummel 152
--	--

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gefegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
 Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3
 Postcheckkonto Nürnberg 194
 für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
 Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
 Postcheckkonto Köln 1 652
 für Schlessien und Norddeutschland:
 Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52
 Postcheckkonto Breslau 15 625
 für Österreich, Ungarn, Tirol, Jugosl., Rumänien:
 Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a
 Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814
 für Schweiz und Liechtenstein:
 Mariannhiller Mission Altdorf, (St. Uri)
 Postcheckkonto Luzern VII 187

Bezugspreis für das Jahr 1931:

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—
Schweiz	Fr. 3.—
Elsaß	Fr. 15.—
Belgien	Belga 4.—
Tschechoslowakei	Kc. 20.—
Italien	Lire 10.—
Österreich	Schilling 3.30
Einzelbezug	„ 4.—
Jugoslawien	Dinar 35.—
Ungarn	Pengö 2.80
Rumänien	Lei 92.—



Missionenbrüder!

Neue große Missionsgebiete sind der Mariannhiller Mission in Südafrika vom Apost. Stuhl anvertraut worden. Da braucht der Missionar zum Aufbau von Stationen und Kirchen Laienbrüder. Opferfreudige Handwerker, Arbeiter und Landwirte, die ihre Kenntnisse, ihre Fertigkeiten einer so heiligen, von Christus so sehr ans Herz gelegten Sache widmen wollen, sind herzlich willkommen!

Aufnahme finden junge Leute von 14 bis 30 Jahren, mit körperlicher und geistiger Gesundheit und festem Charakter.

Anmeldungen richte man an

H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Joseph
 Reimlingen, Bayrisch-Schwaben oder

H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Paul
 Post Walbeck, Rheinland.

Briefkasten

In der letzten Nummer des „Vergiß-meinnicht“ wurde in dem Artikel: „Für die Heimat Jesu“ auf die „Kreuzarmee des Hl. Landes“ hingewiesen. Als Sitz des Vereins wird Wien genannt. Es wird nun darauf aufmerksam gemacht, daß wir auch in Deutschland ein „Kom-

missariat des Hl. Landes“ haben und zwar in Landshut, Bayern, Franziskanerkloster, wo der rührige Vater Barnabas eifrig für die Interessen des Hl. Landes tätig ist und jede Mitarbeit freudig begrüßt.

Ordensnachrichten

Am 6. März wurden im Mariannhiller Priesterseminar in Würzburg neunzehn Ordenskleriker von Sr. Erzellenz, dem Hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Matthias Ehrenfried, zu Priestern geweiht. — Am selben Tage fand die imposante, erhebende Aussegnungsfeier einer Schar junger Missionare statt. Der hochwürdigste Herr Bischof widmete den scheidenden Sendboten der Kirche herzliche Abschiedsworte.

Möge Gottes Segen mit den wackeren jungen Arbeitern seines Weinberges sein. Beherzigen wir alle die Worte des hl. Paulus an die Kolosser 4, 2—3, welche sich die Neupriester zum Leitgedanken ihrer Sendung machten: „Seid beharrlich im Gebet, betet auch zugleich für uns, daß uns Gott eine Tür für das Wort auftue, um das Geheimnis Christi zu verkünden.“

Aus Welt und Kirche

Der Bischof vom Nordpol. Soeben wird bekanntgegeben, daß der französische Vater Arsene Turquetil, zum Bischof für das gesamte Nordpolargebiet ernannt worden ist. Vater Arsene ist bei den Trappern und Eskimos an der Hudson-Bai und in Grönland eine bekannte und beliebte Erscheinung. Seit vielen Jahren hat er das Gebiet, zu dessen Kirchenfürst er nun bestimmt worden ist, durchstreift. Seine gründlichen Studien galten in erster Linie der Kultur und Sprache der Eskimos. Die erste und bisher einzige Grammatik der Eskimosprache ist vom Vater Arsene verfaßt worden.

Das neugeschaffene Bistum umfaßt ein riesiges Gebiet, das dem Umfang von ganz Europa entspricht. Die Gemeinde allerdings, für deren geistiges Wohl der Bischof zu sorgen hat, beträgt nicht mehr als kaum 8000 Seelen. Im selbstgekauften Hundeschlitten wird Bischof Arsene wie bisher von Niederlassung zu Niederlassung reisen. Zu dem Gebiet, das für seine Amtsführung bestimmt ist, gehört auch der Nordpol selbst, so daß der neue Name des Vaters — Bischof vom Nordpol — genau den Tatsachen entspricht.

Um die Karwochenprozession in Sevilla. Der Beschluß der Confraternitäten und Bruderschaften Sevillas, zum Protest gegen die religionsfeindliche Ver-

fassung und ihr Verbot, religiöse Kundgebungen im Freien abzuhalten, nun die berühmten historischen Karwochenprozessionen in Sevilla dieses Jahr ausfallen zu lassen, hat die radikalen Stadthäupter und Cortes-Abgeordneten am richtigen Schopf gepackt. Die Hoteliers, die Inhaber von Geschäften aller Art, haben sich wundgelaufen, um noch eine Änderung des Beschlusses herbeizuführen und damit den großen Ausfall im Geldsäckel infolge Ausbleibens des Fremdenverkehrs zu vermeiden. Eine Kommission stieg sogar die Treppen zur Wohnung des Kardinal-Erzbischofes empor und legte ihr herzerweichend ihre Bitte vor. Der Kardinal hörte willig zu und erklärte dann, er könne ihre Bitten sehr wohl begreifen, er halte sich in dieser Angelegenheit aber neutral und lasse die Confraternitäten entscheiden. Da wäre der Kardinal, dem man Palast und Kathedralkirche hatte anzünden wollen, wieder gut genug gewesen, um den Freimaurern aus der Patsche zu helfen. Als der Gang zum Kardinal also nicht das erwünschte Ziel erreichte, begab sich dieselbe Abordnung zum Gouverneur und beklagte sich über den fatalen Beschluß der Confraternitäten. Der Gouverneur sprach sich ausführlich über die Wünschbarkeit aus, die berühmten Karwochenprozessionen beizubehalten. Und das um so mehr, denn im Falle die Prozessionen

abgehalten werden, werden der Präsident der Republik, Zamorra, der Ministerpräsident Azana und der Vorsitzende des Völkerbundes in Sevilla eintreffen, um diese interessanten Prozessionen zu sehen! Für ironische Bemerkungen zu dieser feierlichen Mitteilung des Gouverneurs brauchte man nicht zu sorgen.

Dem neuesten „Catholic Press Directory“ zufolge, beläuft sich die Zahl der Katholiken in den Vereinigten Staaten nunmehr auf 21 887 606 Seelen. Damit hätten die Katholiken in den letzten zehn Jahren insgesamt um 2 562 397 Seelen zugenommen.

Spanische Klaretiner kommen nach Oberschlesien. Zu Ostern werden in dem kleinen Grenzdörfchen Miedar im Kreise Beuthen, das bisher aus einem Nachbardorfe kirchlich betreut wurde, aus Spanien vertriebene Klaretinerpatres und Laienbrüder ihren Einzug halten, um hier die Seelsorge in den durch die lebhafteste Propaganda einer Sekte gefährdeten Gemeinde zu übernehmen. Die heimatlos gewordenen Patres werden von den in der Einsamkeit des oberschlesischen Waldes lebenden einfachen und armen Landleuten und Industriearbeitern mit offenen Armen aufgenommen werden. Gegenwärtig regen sich gewissermaßen im Wege des freiwilligen Arbeitsdienstes viele Hände, um den Patres die Wohnung herzurichten. Hochherzigerweise hat nämlich Graf Henkel von Donnersmarck auf Schloß Brynnel den Patres die in seinem Besitze befindliche Schule auf 99 Jahre kostenlos zur Verfügung gestellt. Der um das Zustandekommen der Niederlassung verdiente Pfarrer Sobotta aus Breslawitz, Kr. Beuthen, ist eben dabei, die innere Einrichtung des Hauses, Möbel und Hausrat, zusammenzubeteln.

Vereinigte Staaten. Der Nationalverband der tschechoslowakischen Katholiken in U.S.A. bemüht sich, laut „Osservatore Romano“ vom 29. 1. 32, um die Seligsprechung des ersten amerikanischen Bischofs: Johann Nepomuk Neumann, C. S. R. Bischof Neumann stammt aus Prachitz in Böhmen, begab sich 1836 als Missionspriester nach Amerika und wurde 1852 zum vierten Bischof von Philadelphia ernannt. Er starb 1860 im Rufe der Heiligkeit, sein Seligsprechungsprozeß wurde bereits unter Papst Leo XIII. aufgenommen; 1921 erkannte ihm Benedikt XV. den heroischen Tugendgrad zu. Der genannte Nationalverband will nun im Juni d. J. eine große Pilgerfahrt amerikanischer Katholiken nach der Geburtsstadt des ehrwürdigen Bischofs Neumann führen und auf die-

se Weise den Seligsprechungsprozeß fördern.

Um priesterlichen Beistand bei Autounfällen zu sichern — Autounfälle sind bekanntlich in den Vereinigten Staaten überaus häufig —, haben katholische Kreise des Staates Rhode Island mit den zentralen Telefonverwaltungen der einzelnen Städte dieses Staates eine Vereinbarung getroffen, derzufolge bei telefonischer Meldung eines Autounfalles nicht nur sogleich ärztliche, sondern auch priesterliche Hilfe gesandt werden soll. Es wurde ein eigenes Verzeichnis angelegt, in dem unmittelbar neben den Adressangaben der Ärzte der einzelnen Bezirke auch die nächstgelegenen katholischen Pfarreien vermerkt sind. Das „System“ konnte bereits wiederholt bei Autounfällen mit Erfolg angewendet werden; in der Regel war der Priester gleichzeitig mit dem Arzt an der Unglücksstelle.

New-York als Sammelplatz okkultistischer Schwindler. Im „Neuen Wiener Journal“ wurde kürzlich der Geschäftsbetrieb „okkultistischer“ Schwindelunternehmungen in New-York eingehend geschildert. „New-York ist die Hochburg tausender geriebener Individuen, die sich als Wahrsager, Astrologen, Handleser, Numerologen, Medien, Spiritisten, Schädelforscher, perisische Magier und Abkömmlinge ägyptischer Priester ausgeben. In den Zeitungen bieten sie offen ihre Dienste an; sie versenden Millionen Werbebriefe und bringen sich auf Kino- und Theaterprogrammen in Erinnerung. Sie behaupten, Könige beraten zu haben, Filmstars und Bankleute, Diplomaten und Generäle, und es ist nicht immer erlogen. Hoch und nieder findet den Weg zu ihnen, sie nehmen den Dollar des Armen und die große Banknote des Besitzenden, sie empfangen in Harlemers verrufenen Kneipen und in der Park Avenue.“ Das Strafgesetz bedroht Wahrsagerei allerdings mit sechsmonatlicher Gefängnisstrafe; die Formulierung des betreffenden Paragraphen ermöglicht aber genug Auswege zur Straflosigkeit; die „Magier“ brauchen ihre Tätigkeit nur religiös oder wissenschaftlich zu verbrämen. Nur auf Grund nachweislicher Steuerhinterziehung gelingt es hier und da, einen dieser Schwindler ins Gefängnis zu bringen. Die Polizei schätzt die Gesamteinnahmen der „Magier“ auf 25 Millionen Dollar im Jahr. Besonders gefährlich ist, daß oft ausgesprochene Verbrecher, die es auf Vertrauensmißbrauch, Diebstahl, Erpressung, Herauslockung großer Beträge abgesehen haben, unter der in New-York heute Vertrauen erweckenden

Bergs Meinnicht



Illustrierte Zeitschrift der
Mariannhiller Mission



Nummer 5

Mai 1932

50. Jahrgang



Maimorgen

War das ein Singen am Morgen gar früh,
So hab' ich's vernommen im Leben noch nie.

Und als ich schaute ins Land hinein,
Da nickten die Blumen im Tauperlenschein;

Da krönte die Berge ein Sonnengoldsaum,
Da rauschen die Wälder wie jauchzend im Traum,

Und ringsum erwachten die Vögel im Chor
Und schwangen sich jubelnd zur Sonne empor.

Ei sagt doch, ihr Wälder, was rauscht ihr so sehr,
Ihr Blumen, was tragt ihr Geschmeide so schwer?

Da war mir's, als kläng' es weit über die Höh'n,
Als zög' durch die Lüfte ein heimliches Weh'n:

„Uns haben die Engel gesungen heut',
Und Segen sank nieder und hat uns geweiht;

Maria streute den Segen aus,
Dum duften wir Blumen als Maienstrauß;

Dum rauschen wir Wälder zum Willkommgruß,
Es leuchten die Höh'n, wo geirandelt ihr Fuß;

Dum fallen wir Vögel in buntem Verein
Als Spielleute Gottes ins Loblied ein.“

So sang es — da hab' ich still freudig gesagt:
„Gegrüßt sei, Maria, jungfräuliche Magd!“

S. B. Diel S. J.



Geschichte der Mariannhiller Mission

Zum 50jährigen Bestehen Mariannhills

Von P. Dom. Sauerland, RMM.

(Fortsetzung)

Mariazell. Als der neu ernannte Administrator, P. Amandus Schölzig, noch in Europa weilte, wurde durch Kauf eine neue Station erworben, Mariazell (1894), an der Grenze des Basutolandes zu Füßen der Drakensberge. Zum Besitzstand der Station gehören etwa 2000 ha Weizenboden und Weideland. Durch diesen Kauf wurde ein Keil in das von kavinischen Missionaren seit langem betreute Gebiet getrieben und den in der Diaspora wohnenden Katholiken Möglichkeit und Erfüllung ihrer religiösen Pflichten gegeben. Deshalb begann man gleich die Tätigkeit mit vollen Kräften, führte schnell die notwendigen Bauten aus und erregte bald das Interesse der Eingeborenen. Die gestellten Hoffnungen erfüllten sich, wenn auch harte Kämpfe noch heute zu führen sind, nicht allein gegen die Heiden, sondern auch gegen die Sektierer. Ein Kranz von Katechetenstellen und Außenstationen legte sich bald um Mariazell. An Leuten fehlt es nicht, da die Station an das Gebiet dreier Hauptstämme grenzt. Im Jahre 1932 besitzt die Station ein vorbereitendes Lehrerseminar, Knaben- und Mädchenschule, sowie drei weitere Schulen in Tennyson, Kweqana, Liqalabeng, ferner drei Exposituren mit hl. Messe regelmäßig, Gelegenheit zur Christenlehre an sechs weiteren Orten.

Far View. Zu einer selbständigen Missionsstation konnte die Außenstation Far View werden, die von Mariannhill 1910 bis 1911 gegründet wurde. Von ihrer Höhe genießt man eine schöne Aussicht, weit ins Land hinein. (Far View = Fernsicht!) Sie ist der Mittelpunkt von sieben Außenstationen mit vier Schulen an verschiedenen Plätzen. In der Rafferlokation ringsumher darf auf Erfolg gehofft werden.

Gardenberg. Etwa 60 Kilometer südwestlich von Mariazell begannen 1894 in einer stark bevölkerten Rafferinsiedlung unter 50 000 Eingeborenen die Missionsarbeiten zu Gardenberg, hart am Fuße der Drakensberge bei den Zulu- und Sutofstämmen. Die verschiedenen Sekten hatten bereits viele Anhänger gewonnen. Bald meldeten sich bei den Trappisten auch viele Katechumenen, als sie von Mariazell aus diese „Lokation“ besuchten. Eine Anzahl Andersgläubiger, etwa 50 Anglikaner, waren unter den Bittstellern. Der Häuptling des Ortes und die Regierung wiesen darauf den Mariannhillern für Missionszwecke einen schön gelegenen Platz an. Eine steinerne Kirche und ein Nonnenkloster zieren jetzt die Stätte. Viele Andersgläubige, besonders deren Kinder, besuchten beinahe regelmäßig die katholische Kirche; so ist es begreiflich, daß viele Konversionen vorkamen. Bisweilen setzten aber auch heftige Gegenstöße von seiten Andersdenker ein. Seit 1897 ist die Mission regelmäßig im Gange. Etwa sechs Außenstationen gruppieren sich um den Hauptposten. Außer in Gardenberg sind noch in drei anderen Orten Schulen in Betrieb.

Marialinden. Zwischen Gardenberg und Mariazell liegt Marialinden. Anlaß zu seiner Gründung gaben katholische Basutofamilien, die nach



Sr. Exzellenz Erzbischof Salotti
Sekretär der Propaganda

hier ausgewandert waren. Im Jahre 1897/98 wurde von Mariazell aus in Marialinden eine Katecheseinstelle eröffnet, die sich rasch zur selbständigen Station entwickelte. Ein bekannter Basutohäuptling, dem die Lokation unterstand, überließ einige Morgen Land zur Bebauung, aber der Besitz reichte nicht aus, Schüler in voller Verpflegung aufzu-

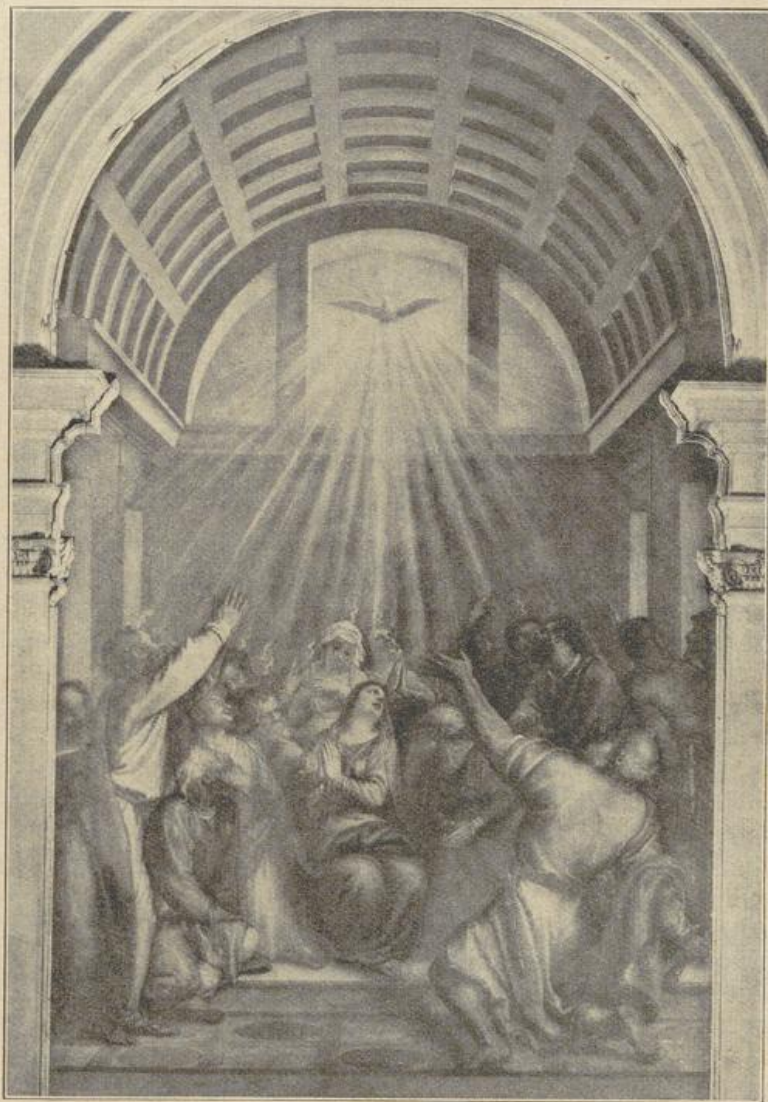
nehmen. So wurde eine Tageschule errichtet, die stets stark besucht wurde. Die schwarze Bevölkerung ist stark gemischt und äußerst zahlreich. Im Jahre 1904 erhielt die Station eine eigene Kirche. Heute gehören zu dieser Station eine ganze Reihe Außenposten, darunter vier mit regelmäßigem Gottesdienst und Unterricht.

Mariahilf. Am Umzimkulusfluß nordwestlich von Mariatal konnte von der englischen Regierung eine Farm erworben werden, in einem Gebiete, das größtenteils von Mischlingen bewohnt wurde. Diese begehrten eine Schule, so oft sie die Missionare in Mariatal besuchten. Im Jahre 1897 konnte ihr Wunsch erfüllt werden und die neue Station erhielt den Namen Mariahilf. Da die Bevölkerung sehr zahlreich ist, rechnete man mit gutem Missionserfolg. Eine Anzahl Andersgläubiger kehrten zur katholischen Kirche zurück. Vier Filialen, aus Katechesenstellen entstanden, bilden bereits wieder bedeutendere Missionszentren.

Mariatrost. Größere Schwierigkeiten, als bei irgend einer anderen Filiale, stellten sich bei der Gründung von Mariatrost in den Weg. Die ansehnliche Besitzung wurde im November 1895 übernommen und von Otting aus besetzt. Wie ihre Nachbarstation, Mariahilf, sollte auch sie als Bollwerk gegen den überhandnehmenden Sektierismus dienen. Neben Errichtung der Wohnung wurde sofort mit dem Bau von Schule und Kirche begonnen. Als Katechesenstelle mit zeitweiligem Gottesdienst wurde im Jahre 1900 St. Xaver gegründet, wo die Leute in weltabgelegenen, höchst einsamen Tälern und Wäldern ungemein kindlich und naiv sind. Trotz vieler Hindernisse zeigt sich ein stetes Wachstum. Auch kommen manche Konversionen vor. Für die im Jahre 1912 abgebrannte Kirche wurde im Mai 1914 in Mariatrost eine neue hergestellt. Während des Weltkrieges erlitt die Missionstätigkeit hier keinen Schaden, machte vielmehr gute Fortschritte. Etwa 200 Kinder wurden in vier Schulen unterrichtet, 80 Schüler erhielten sogar Verpflegung. Hier wirkte auch der erste eingeborene Priester. Während des Krieges 1916 wurde wegen des guten Klimas, das seit der Gründung Mariannhills in Südafrika befindliche Studentat der Missionare, nach Mariatrost verlegt. Hier befinden sich heute verschiedene Schulen für Knaben und Mädchen, eine Mittelschule, ein Heim für eingeborene Frauen, die, christlich geworden, sich von der heidnischen Familie (Vielweiberei) trennten und oft und gern, wegen ihrer Ausbildung als Hausangestellte von Farmerfamilien gesucht werden. An sieben verschiedenen Orten wird Unterricht erteilt. An elf Außenposten wird regelmäßig Gottesdienst gehalten und acht weitere Posten werden gelegentlich betreut.

Clairvaux. Eine Farm, in wahrhaft idyllischer Gegend gelegen, in lichten Tälern und beträchtlicher Höhe, wurde im Jahre 1896 erworben und als Missionsstation Clairvaux eröffnet. Der Boden ist sehr arm und steinig, für Feld- und Gartenwirtschaft eignet er sich nicht. Sämtliche Bauten waren armseliger Konstruktion, die steter Reparatur bedurften. Die zahlreich umwohnenden, gutmütigen Eingeborenen hegten meist Verlangen nach christlichem Unterricht und freuten sich der Ankunft der Missionare. Die weite lange Strecke des Landes ist mit Kraals geradezu besät; groß wäre hier die Ernte, wenn es nicht an Arbeitern gebräche. Wiederholt mußten Missionare von Reichenau zur Hilfe herbeieilen. Trotz Schwierigkeiten von Seiten der Regierung

und der Häuptlinge ging das Missionswerk voran. Die meisten Hoffnungen setzten die Missionare auf die Jugend, denn die Eltern zeigten sich doch vielfach gleichgültig, wenn nicht geradezu feindselig-ablehnend, was sich aber glücklicherweise nicht von allen sagen läßt. Auch hier befindet sich ein sog. Frauenheim, sowie Knaben- und Mädchenschule, ebenso an drei weiteren Orten, die zugleich auch religiös betreut werden.



Titian: Die Ausgießung des Hl. Geistes

Citeaux. Der Gründung von Clairvaux folgte im selben Jahre die Station Citeaux, eine kleinere Farm, am rechten Ufer des Umkomazi, an den eine Raffenlokalation grenzt. Leider konnte dieses Gebiet bis zum Jahre 1900 nicht recht erschlossen werden, es fehlte das Missionspersonal. Ein neugeweihter Priester fand auf seinem ersten Ritt durch seinen Bezirk den Tod in den Fluten; darauf mußte von Clairvaux aus

die Pastoration vor sich gehen. Da eine sog. Sageschule, gewöhnliche Volksschule, den Erwartungen nicht entsprach, versuchte man es mit der sog. Kostschule, Internat, womit man mehr Erfolg hatte. Jetzt blüht hier das Schulwesen. An mehreren Außenposten wird Schule gehalten und findet regelmäßig Gottesdienst statt.

Maria Telgte. Der Freigebigkeit zweier Geschwister aus Münster in Westfalen verdankt Maria Telgte, zwischen Lourdes, Reichenau und Mariazell, sein Entstehen (1895). Es bildet die notwendige Verbindung zwischen jenen Stationen und diente lange als Haltestelle, da es in stiller, einsamer Gegend liegt und nur wenige Eingeborenenfamilien hier sesshaft waren. Die andersgläubigen Sekten bereiteten dem katholischen Missionswerk die größten Hindernisse. Ihr Vorsprung war leider groß. Erst nach dem Weltkriege konnten eine Reihe Außenstationen gegründet werden; auch hier vermißt man schwer den Mangel an Kräften. Drei Außenstationen werden regelmäßig religiös betreut und zwei Posten gelegentlich. Schulen für Knaben und Mädchen sind am Platze selber.

Missionsenzyklika Papst Pius XI.

Die Vermehrung der Zahl der Missionare

Eine Frage wollen Wir kurz berühren, die wert ist, Ehrwürdige Brüder, daß Ihr derselben eine sorgsame Beachtung schenkt. Es wird wohl heute niemanden mehr geben, der nicht weiß, wie großen Schaden die Ausbreitung des Glaubens durch den Weltkrieg gelitten hat. Viele Missionare wurden in die Heimat zurückgerufen und sind in dem grausamen Weltkrieg gefallen. Andere wurden aus ihrem Arbeitsgebiet vertrieben, und mußten ihr Gebiet lange ungebaut liegen lassen. Alle diese großen Schäden mußten und müssen heute noch wiedergutmacht werden; das Missionswerk muß wieder auf seinen alten Stand gebracht, ja es muß noch weiter gefördert und ausgebaut werden.

Noch mehr: mögen Wir schauen auf die unbegrenzte Größe aller der Gegenden, die der christlichen Bildung noch nicht erschlossen sind; mögen Wir schauen auf die ungeheuere Zahl derer, die der Wohltaten der Erlösung bis auf den heutigen Tag entbehren müssen; mögen Wir schauen auf all die Nöten und Schwierigkeiten, durch welche die Missionare bei ihrer unzureichenden Zahl bedrängt und behindert werden; — das einträchtige Zusammenarbeiten aller Bischöfe muß dahin gehen, daß die Zahl der Glaubensboten immer weiter vermehrt und gehoben wird. Wenn Ihr also in Eurer Diözese Jünglinge, Kleriker oder Priester habt, die zu diesem erhabenen Apostolat von Gott berufen sind, dann sollt Ihr — weit entfernt, einem solchen Entschluß Widerstand zu leisten — einem so heiligen Vorhaben und Bestreben mit Eurem Wohlwollen und Eurer Autorität fördernd zur Seite stehen. Erlaubt ist Euch natürlich, in unbefangener Weise die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind (1. Joh. 4,1); wenn aber ein so heilsamer Entschluß durch Gottes Eingebung entstanden und genährt worden ist, dann darf Euch kein Priestermangel und keine Not in Eurer eigenen Diözese mutlos machen und Euch veranlassen, Eure Zustimmung zu versagen.

Euer Volk, das doch die Heilmittel sozusagen an der Hand hat, ist ja viel weniger weit von seinem Heile entfernt, als die Heiden, besonders als jene, die noch in ihrer Wildheit und Barbarei befangen sind. Wenn ein solcher Fall eintritt, dann erträgt mit Gleichmut aus Liebe zu Christus und den Seelen den Verlust eines Eurer Priester oder Kleriker, wenn man das überhaupt einen Verlust nennen kann. Denn der göttliche Stifter der Kirche wird Euch den Gehilfen und Teilhaber Eurer Arbeit, den Ihr verliert, wieder zurückgeben, sei es, daß er dafür andere neue Berufe weckt.

„Um die elfte Stunde“

Von P. Otto Grimm, RMM., Missionsstation Marialinden

Wie der Hausvater im Evangelium, so geht auch der Missionar immer wieder aus, um Arbeiter für den großen Weinberg Gottes zu finden und stets findet er welche müßig sitzen, besonders hier in Afrika, wo ja die Schwarzen die Arbeit nicht erfunden haben.

Zur Zeit aber ist der Missionar selbst zur Untätigkeit verurteilt und muß, obwohl jung, doch unter den ergrauten Missionsveteranen im Hospital Marianhill weilen. Sein „Eselchen“ kann nicht mehr recht die Arbeit leisten, weil der Herr Magen seinen Dienst seit einigen Monaten versagt. Statt in der Mission herumzureiten und zu predigen, will ich wenigstens in meiner Krankenstube das Apostolat des geschriebenen Wortes üben und auf dem Stuhle herumreiten, wie früher als übermütiger Junge auf meinem Schaukelpferd. Also gebietet es nicht an Zeit, den lb. Lesern und Missionsfreunden daheim etwas vom Missionsleben zu erzählen.

Oft und oft kam ich auf meinen Missionsritten an der Hütte eines alten Blinden vorbei. Er saß immer in der Sonne und rauchte sein Pfeifchen. Ich kam vorbei zur sechsten, zur neunten Stunde und auch zur elften Stunde saß er da. „Sei gegrüßt, Vater „Ratzikane“, das war nämlich sein Name, begrüßte ich ihn. „Sei wieder gegrüßt, „Morute“, d. h. Lehrer, gab er zur Antwort, als ihm die Christen zuflüsterten, daß der katholische Missionar da sei.

Nun stieg ich aus dem Sattel und setzte mich neben den Alten auf einen Stein, der mir bald zur Kanzel wurde. Ich fragte ihn erst nach seinem Befinden, nach seiner alten Heimat und schließlich nach seinem Alter. „O ich bin steinalt“, meinte er und lachte herzlich. „Als die ersten Protestanten ins Basutoland kamen, hütete ich schon die Rinderherden.“ —

„Die protestantischen Missionare feiern ja nächstes Jahr schon ihr 100jähriges Missionsjubiläum, die kamen 1833 ins Land, also mußt du schon mehr als 100 Jahre alt sein, wenn du damals schon Hirtenbub warst.“

„Ja, ja, so geht die Zeit dahin“, sagte er bedenklich, während er gemächlich sein Pfeifchen rauchte.

„Ja, ja, bald geht es heim“, und damit gab er mir die Spindel in die Hand, nun konnte ich den Faden der Unterhaltung weiterspinnen. „Kennst du den alten Rantsu, fragte ich.

„Ach freilich, mit dem kam ich ja aus den Draakensbergen herunter in diese Gegend.“

Nun erzählte ich ihm, wie ich den alten Rantsu oft besucht, ihn unterrichtet und getauft habe. Aus dem alten blinden Rantsu war ein Michael, also ein Christ geworden, später reichte ich ihm die erste hl. Kommunion, dann wurde Michael krank, bekam die Sterbesakramente und ging heim, heim zum großen guten Himmelvater. Auch der alte Basutohauptling im Nachbargebiet sei bereits von mir als Katechumene aufgenommen. Sein erstgeborener Sohn, der Nachfolger im Amt und seine Frau wollen dem Beispiel ihres Vaters folgen und manche seiner Untergebenen auch. Wenn auch erst in neunter oder elfter Stunde, so suche ich noch all die Alten gut heimzubringen. „Nun wird's bald Zeit, auch für dich, alter Ratsikan“ fügte ich bei. Ratsikan lachte wieder, wie auch sonst, wenn ich davon sprach.

So stattete ich dem alten blinden Ratsikan noch manchen Besuch ab, bis ich ihn soweit unterrichtet hatte, daß er reif zur Taufe war. Das war denn ein schöner Tag, als sich seine Kinder und Kindeskinde, Freunde und Nachbarn um die Hütte des alten Ratsikan scharten zur hl. Taufe, und aus dem alten Ratsikan ein „Jerome“ (Hieronymus) wurde, wiedergeboren aus dem Wasser und dem Hl. Geiste. Es war rührend zu sehen und zu hören, wie der blinde Patriarch das Glaubensbekenntnis ablegte und nach der Taufe im Verein mit allen Christen das „Vater unser“ und „Ave Maria“ betete und das Tauflied sang: „Ich bin ein Christ, welch eine Gnade, welch ein Glück . . .“

Ähnlich, aber noch schöner und glänzender war ein anderer Tag, nämlich der zweite Weihnachtsfeiertag, als ich dem guten Alten die erste hl. Kommunion reichte. Vorher sagte ich noch: „Die anderen Christen mögen erst hinausgehen, da ich noch deine Beichte hören will über die Fehler, die du seit deiner Taufe begangen.“

Da sagte er laut und kindlich lächelnd vor allen Leuten: „O ich habe keine Sünde; wie könnte ich denn nach der Taufe sündigen, zumal du mir zu Weihnachten die erste hl. Kommunion versprochen hattest.“

Ich war gerührt vor Freude, hielt eine kurze Ansprache über die Einfuhr des Herrn bei Zachäus und über den greisen Simeon im Tempel und dann reichte ich dem überglücklichen alten Jerome das göttliche Kind in Brotsgestalt.

Nach der Dankagung sprach ich noch einige Worte an die anwesenden Christen und Gäste. Besonders wies ich noch hin auf den kindlichen Glauben des alten Blinden. Auch wir alle auf Erden seien gleich jenem Blinden, der zwar den Glanz der Sonne nicht sieht, aber daran glaubt. Auch wir sehen zwar nicht den göttlichen Glanz der eucharistischen Sonne, aber wir glauben daran fest und kindlich, bis unser Glaube ins Schauen übergeht und sich erfüllt, was wir so oft gesungen:

„Laß mich gehen, laß mich gehen,
Daß ich Jesum möge sehen,
Meine Seel' ist voll Verlangen
Ihn auf ewig zu empfangen,
Und vor seinem Thron zu steh'n.“

„We- von uns Katholiken ins Grab geht, ohne der kathol. Mission seinen Eifer zugekehrt zu haben, der hat sein schönstes Stück Land in Ungültigkeit und Verachtung liegen lassen und den besten Teil seines Lebens verloren.“
Prof. Dr. Meyers.

Vom Hirtenknaben zum Volksführer

Ein Lebensbild des Johann Tongo Sababu

Johann Tongo Sababu ist im Januar 1859, in der Nähe von Fort Beaufort in der Kap-Provinz, geboren. Er hat am meisten Anspruch auf einen Platz unter den Männern der Elite Afrikas. Er ist zugestandenmaßen einer der hervorragendsten christlichen Neger Südafrikas.

Betrachten wir die Geschichte seiner Erziehung. Von dem Tage an, da er seine erste Lektion mit seinen Pflichten als kleiner Hirtenknabe verband, bis zu seiner Matrikel an der Universität von Kapstadt



Mariannhiller Missionare
auf der Fahrt nach Südafrika

— an die er als zweiter Afrikaner kam, um dieses Examen zu bestehen — ist seine Erziehung eine lange Höchstleistung des elterlichen Opfers und seines eigenen, unbesiegbaren Fleißes.

Maria Mpinde, seine Mutter, verdiente als Wäscherin Geld, um das Schulgeld für ihre Knaben zu zahlen. Sein Vater verkaufte einen seiner beiden Pflugochsen, um für das Honorar des staatlichen Lehrerexamens zu sorgen.

Werfen wir nun einen Blick auf seine literarische Tätigkeit. Er

erlernte die Druckerei, indem er schon vor dem Frühstück in einer Zeitungsdruckerei ein Tagewerk verbrachte und dann, nachdem er sich rasch von der Druckerschwärze gereinigt, seinen vollen Tagesunterricht in der Schule gab. Er wurde Redakteur der Lovedale Zeitung „sigidimi“, und war später befähigt, die „Imvo“, eine mächtige Zeitung für Eingeborene, die in Englisch und Kaffrisch erscheint, herauszugeben. Bis zu seinem Tode leitete er diese.

Nicht weniger rührig war seine Arbeit für das Recht der Eingeborenen-Erziehung. Aus eigener Erfahrung als Lehrer, wußte er, was Erziehung bewirken könnte. In seinem glücklichen Heim mußte sich er und seine musikalisch veranlagte Gattin Elda mit der Erziehung ihrer Knaben befassen. Durch die Hindernisse, die sich bei der Auszubildung seines Sohnes ergaben, erfuhr er, daß in Süd-Afrika der Weg zu höherer Bildung für die Eingeborenen nicht frei war. Auf den Blättern der „Imvo“ war er ein Advokat — und manchmal ein heftiger — für die Wegräumung all dessen, was den Aufstieg seines Volkes zur Wissenschaft hinderte. Er widmete sich mit Eifer und Erfolg dem langwierigen Werk, in Verbindung mit der Gründung des Eingeborenen-Kollegs in „Fort Hare“, in der Kap-Provinz, in deren Stab sein Sohn, Professor D. D. T. Jabavu, einen geehrten Platz einnimmt. So tätig war er in der Förderung der Pläne für dieses Unternehmen, daß die Eingeborenen vom neuen Kolleg als dem „I Roleji yika Jabavu“ (Jabavus Kolleg) zu sprechen pflegten.

Im Jahre 1920, kurz vor seinem Tode, stand er im Dienste der Provinzial-Erziehungs-Kommission für Eingeborenen-Erziehung, da er als einer der ersten vier Eingeborenen in einer Regierungs-Kommission ernannt wurde.

Werfen wir endlich einen Blick auf seine politische Laufbahn. Von den früheren Tagen an, als er die Hauptstütze Mr. Rose-Innes (später Baron John), dem zukünftigen Haupt-Richter der südafrikanischen Union war, nahm Mr. Tongo Jabavu einen furchtlosen und geschickten Anteil an politischen Ereignissen. Er war freundlich zu seinen eigenen Leuten, und fürchtete sich nicht, für ihre Rechte zu kämpfen. Aber er war ein intelligenter und tiefgehender Betrachter politischer Ereignisse, und konnte so Erfolge beurteilen, die seine Landsleute nicht zu durchschauen verstanden. Er machte sich das Werk der Erziehung unter der Eingeborenen-Wählerschaft der Kap-Provinz zur Aufgabe. Wie Dr. Aggrey, — der kam, um ihn in Afrika zu besuchen, und ihn als einen „Mann von Ansehen“ bezeichnete, — arbeitet er als Vermittler zwischen Weißen und Schwarzen. Er war der Ansicht, daß die verschiedenen Rassen in Südafrika auf gegenseitige Ergänzung und Hilfeleistung angewiesen seien.

Einmal verlor er das Vertrauen der Eingeborenen, da er einen Vorschlag des Parlamentes billigte, dem sie sich kräftig, und wahrscheinlich mit Recht widersetzten. Er war zu offenherzig, um zu erkennen, wie die Meinungen auszusöhnen seien, und so gewann er die Führerschaft über sein Volk nie ganz zurück.

Gegen Ende seines Lebens aber erhielt er das Vertrauen der verantwortlichen weißen Behörde. Sie hörten ihn mit Hochachtung auch dann, wenn ihre Ansichten von den seinen verschieden waren. Sie erkannten, daß er keinem privaten Ziele diene. So schrieb der erste Minister der Südafrikanischen Union: „Tongo Jabavu's Name ist ein

Schlagwort in ganz Süd=Afrika . . . Sein gesunder Weitblick und sein unbescholtener Charakter fordern Hochachtung. Seine Fähigkeiten als Mann, und seine Geschicklichkeit als Journalist zwingen zur Bewunderung.“

Mr. R. W. Rose=Innes von King=Williamstown, Bruder des Mannes, an dessen Seite Tababu seine politische Tätigkeit begann, und einer der beiden Freunde, deren finanzielle Unterstützung die Gründung der „Imvo“ ermöglichte, stellte dieses Zeugnis, das durch langjährige Freundschaft fundiert war, aus: „Mr. Tababu war ein Mann von hohen Charaktereigenschaften, von großem Einfluß und großer Fähigkeit. Er war ein Mann, der lange Jahre hindurch seine Macht ausübte überall in Südafrika. Es wird eine schwierige Sache sein, Mr. Tababu in der Schriftleitung der „Imvo“ zu ersetzen, als den weisen, mäßigen, weitblickenden Ratgeber seiner Landsleute, im Senat des Südafrikanischen=Eingeborenen=Kollegs. Stets höflich, mäßig im Ausdruck seiner Ansichten und Sympathien, die er bis zuletzt zurückhielt; aber kühl und mutig da, wo Kühnheit und Mut erfordert waren; sich selbst verleugnend und doch hochachtend, war er bescheiden, aber dennoch klar in seiner Sprache. Sein Tod im Alter von 62 Jahren wird von vielen betrauert werden . . . Eine lange und treue Pflichterfüllung ist sein ehrendes Denkmal.

Ein anderes Zeugnis ist das des H. H. P. Bernhard Huß aus der Genossenschaft der Missionare von Mariannhill, der wie folgt schreibt: „Im Jahre 1912 reiste ich zufällig ins Kapland zwischen East-London und Queenstown. In Blaney stieg der alte, gut bekannte und hochgeachtete Mr. J. T. Tababu, der Vater des Professors Tababu, in den Zug und wir waren hocherfreut über unser, so unerwartetes, Wiedersehen. Man gab Mr. Tababu ein Abteil für sich allein nebst dem unsrigen. Kaum hatte er sich niedergelassen, als meine zwei weißen Reisebegleiter sich sehr laut darüber auseinanderzusetzen begannen, daß ein Eingeborener im Zuge sei, und sich in folgenden Ausdrücken ergingen: „Es sind keine Neger hier erwünscht. Die Neger sollten in Güterzügen reisen usw.“ Ich bekam einen derartigen Ekel, daß ich das Coupé verließ, zu Mr. Tababu überging, und den Rest meiner Reise in der angenehmen Gesellschaft dieses hochgebildeten afrikanischen Mannes verbrachte. Als ich mein Bedauern aussprach über das tiefe Unrecht, das ihm von den beiden Europäern nebenan widerfahren war, hatte er nur ein Lächeln und erwiderte: „O, solche Dinge bin ich gewohnt, sie verletzen mich nicht.“ Und in Wahrheit, Mr. Tababu war weit davon entfernt, um durch ein solches Zusammentreffen erregt zu werden.

Es ist wahrlich rührend, einen Eingeborenen einer brutalen Behandlung, mit einer wunderbaren Ruhe sich unterwerfen zu sehen, als ob er sie überhaupt nicht fühle. Aber wissen wir, daß unter seinem unbewegten Äußeren ein kochendes Innere und brennender Groll sein muß, der im Zaume gehalten wird durch einen bewunderungswürdigen Grad der Selbstbeherrschung. Wer ist in einem solchen Fall der „Höhere“, derjenige, dem man erst die Bildung brachte, oder der sie von Jugend an besitzt?“

Wenn heute viele fähige jüngere Afrikaner, von denen manche an ausländischen Universitäten und Kollegien ihre Ausbildung erhalten haben, sich mit großem Eifer für die Lösung der sozialen Schwierigkeiten

einsetzen, so ist zweifellos der Anstoß, den Tongo Tabavu gab, daran schuld.

Bei der starken Anregung der Verhältnisse, die heute verwickelter sind, als in den Tagen Mr. Tabavu's, suchen sie nach größerer Möglichkeit in dem Lande, das sie lieben. Einige von ihnen finden bereits einen vornehmen Posten im Dienste für das Gemeinwohl, in den Eingeborenen-Organisationen, in Arbeiter-Bewegungen oder in ähnlicher Arbeit.

Einige sind auf ihrem Weg noch aufgehalten durch gewisse Schranken. Eine wachsende Gruppe weißer Männer steht ihnen zur Seite — einige von Amerika, von England und vom südafrikanischen Stamm. In brüderlichem Mitfühlen werden sie zusammenarbeiten, um ein Leben der Freiheit denen zu sichern, die Gott und dem Nächsten dienen.



Auf der Fahrt nach Natal

Hier können wir sehen, was Afrikaner geleistet haben und leisten können — ein Heilmittel für Zweifelnde. Hier auch soll der Weg gezeigt werden, der die Afrikaner zu Erfolg, Ausdauer, Fleiß, Mut und Hilfsbereitschaft geführt hat. Ein Ansporn für diejenigen, die angesichts eines so abschüssigen Weges, straucheln. Hier endlich können wir sehen, was das Evangelium von der Zusammenarbeit vollendet.

Wie die verschiedenen Finger der Hand durch die Berührung der weißen und schwarzen Tasten am Klavier eine Harmonie hervorrufen, so kann eine gemeinsame Arbeit zwischen Schwarz und Weiß in Südafrika eine harmonisches menschliches Zusammenleben zustande bringen. Dieses ist die Hoffnung der Völker Afrikas und der ganzen Welt.

„Das Werk der Mission ist das größte Werk unserer Zeit, darum bringt es einen ganz besonderen Segen. Mehr als bei irgend einem anderen guten Werke gilt von der Unterstützung der Heidenmission das Wort des Heilandes: Gebet und es wird euch gegeben werden.“ Papst Pius XI.

10. Sozialer Kurs in Mariazell

Apostolische Präfektur Umtata

Von P. Otto Heberling RMM.

„Bessere Felder, bessere Wohnungen, bessere Herzen.“

Den meisten Lesern des Vergißmeinnicht ist es sicherlich bekannt, daß in der Mariannhiller Mission in Südafrika seit mehreren Jahren sogenannte „Soziale Kurse“ stattfinden. Diese Einrichtung ist aus der Not der Zeit hervorgegangen und ist jetzt, wo auch die soziale Not der Eingeborenen immer größer wird, geradezu eine unumgängliche Notwendigkeit geworden. Der diesjährige Kurs kann gewissermaßen



Möven begleiten das Schiff

ein Jubiläumskurs genannt werden; denn es war der 10. Kurs seiner Art und seines Namens. Es war ein Jubiläumskurs. Aber nicht bloß dem Namen nach, sondern vielmehr der Arbeit nach, die dabei geleistet wurde. Der Ort der Tagung war diesmal die Missionsstation Mariazell. Mariazell ist eine der größten und schönsten Missionsstationen der Mariannhiller Mission in Südafrika. Die ungemein romantische Lage am Fuße der Drakensberge macht die Missionsstation zu einer Sehenswürdigkeit ersten Ranges. An diesem herrlichen Fleckchen Erde tagte vom 30. Dezember 1931 bis 5. Januar 1932 der 10. soziale Kurs. Der Vorsitzende der Tagung war der hochwürdigste Apostolische Präfekt von Umtata, Msgr. Emanuel Hanisch RMM. Letzterer hatte schon bei allen anderen Kursen, zusammen mit dem unermüdlichen P. Bernhard Fuß und P. Johannes Bapt. Sauter, einen Großteil der Arbeit und der Organisation übernommen. — 22 Mariannhiller Missionare waren zur Tagung erschienen. Ferner nahmen 3 Oblaten-Patres, 1 Jesuiten-Pater und 1 Benediktiner-Pater an der Versammlung teil. Neben dem Vorsitzenden, dem schon genannten Apostol. Präfekten von Umtata, Msgr. E. Hanisch, zu dessen Präfektur auch Mariazell

gehört, waren noch erschienen der hochwürdigste H. Bischof Udalbero Fleischer RMM. von Mariannhill und der ehrw. Vater Abt Gerard Wolpert RMM., letzter Abt von Mariannhill. Die Zahl der Eingeborenen-Teilnehmer belief sich auf 104. Davon waren 70 Lehrer und Delegierte der Catholic African Union (C. A. U.) und 34 Lehrerinnen. Auch der Häuptling des Distriktes, Chief Mosheh, ein sehr gebildeter und bei den Eingeborenen und Europäern äußerst angesehenen Mann, war anwesend. Im Verlaufe der Tagung traf auch Mr. Brownlee, der Magistrat von Matatiele, ein, und gab der Versammlung Zeichen seines Wohlwollens durch einen interessanten Vortrag über persönlich Erlebtes bei den Buschmännern.

Der hochw. P. Reginald Weinmann, Rektor der Missionsstation Mariazell und Provinzial der Mariannhiller Missionare in Südafrika, hatte ausgezeichnet für eine gute Unterkunft und Bewirtung aller Teilnehmer der Tagung gesorgt.

Nun in kurzen Worten etwas über die Arbeit während des Kurses — oder besser: Die Arbeit des Kurses.

Das Lösungswort des sozialen Kurses lautet seit Jahren: „Bessere Felder, bessere Wohnungen, bessere Herzen!“

Diesem Lösungswort muß deshalb auch das Arbeitsprogramm der Tagung entsprechen; d. h. die gewonnenen Redner müssen in ihren Vorträgen und Belehrungen den Teilnehmern des Kurses Mittel und Wege zeigen, damit sie das Programm in die Tat umsetzen können. Und es muß offen gesagt werden: Sämtliche Redner erledigten sich ihrer Aufgabe ausgezeichnet. Jeder Tag wurde begonnen mit der hl. Messe. Viele Kursteilnehmer empfingen dabei die hl. Kommunion. Gesänge während der hl. Messe waren abwechselnd in den verschiedenen Sprachen der anwesenden Kursmitglieder. So wurden zum Beispiel Gesänge vorgetragen in der Basuto-Sprache, in der Zulu-Sprache, in der englischen Sprache und sogar einmal in der deutschen Sprache. Die Lieder in der deutschen Sprache wurden von den Missionschwestern vom kostbaren Blute der Missionsstation Mariazell gesungen. Nach der hl. Messe war jeweils eine Predigt für alle Teilnehmer der Tagung. Nach der Predigt, noch vor dem Frühstück, sprach der hochw. P. Bernhard Fuß über „Cooperative Bewegung“; d. h. Zusammenarbeit beim Kauf und Verkauf; Gründung von Sparkassen usw. — Nach dem Frühstück folgte dann der Missionsarzt von Mariannhill, Dr. Mc Murtrie, mit sehr lehrreichen Ausführungen über Gesundheitspflege.

Br. Fabian RMM. gab darauf recht klare und instruktive Ausführungen über Boden-Formation, Boden-Verwaschung, Ursachen derselben, Mittel, diese zu vermindern usw. Nach einer kurzen Pause folgte dann P. Bernhard Fuß wieder, mit äußerst interessanten Belehrungen aus dem Gebiete der Anthropologie: Entwicklung der Kultur und Zivilisation der Völker; Definition von Kultur; Gegensatz von Zivilisation und Kultur; Kultur-Elemente usw. — Der Prinzipal des Lehrerseminars in Mariazell, Mr. W. G. Massay beschloß dann die Reihe der Vorträge am Vormittag mit überaus klaren und leichtverständlichen Ausführungen über exakte und genaue Buchführung.

Neben den Vorträgen, die für alle Teilnehmer zugänglich waren, fanden auch noch Extra-Unterweisungen für die Lehrerinnen statt und zwar über Haushaltung; Frauen-Organisation; Kindererziehung usw.

Am Nachmittag hatten sie Gelegenheit, praktische Arbeit zu erlernen oder sich darin zu vervollkommen. So in der Korbflechterei, im Kochen, im Zuschneiden, im Nähen, im Stricken und Sticken. — Die Lehrer hatten nachmittags Gelegenheit, in den verschiedenen Werkstätten zu arbeiten: In der Schreinerei, in der Schmiede und der Schlosserei. Andere wurden unterwiesen im Gartenbau und in der Bienenzucht.

Nachmittags fanden auch jeweils Versammlungen der Delegierten der C. A. U. (Catholic African Union) statt; sowie zwei ihrer Sektionen, der Farmer-Sektion und der Lehrer-Sektion. Die Delegierten der einzelnen Distrikte erstatteten dabei Bericht über die Jahresarbeit ihrer Sektion, stellten Fragen an die Oberleitung der Vereinigung und machten Vorschläge für das kommende Arbeitsjahr. In einigen Sitzungen wurden dann auch wichtige Beschlüsse formuliert und neue Punkte für das Arbeitsprogramm angegeben.

Am späten Nachmittag kamen auch die Sportliebhaber noch auf ihre Rechnung. Die Spiele, teils im Freien, teils im Saale, wurden geleitet vom hochw. P. Bernhard Huß und der ehrw. Schwester Maxima CPS.

Nach der sportlichen Unterhaltung kamen gewöhnlich die Delegierten der C. A. U. noch einmal zu Wort, weil der Nachmittag nicht ausreichte für die Berichterstattung des verflossenen Arbeitsjahres.

Anschließend folgte jeden Abend eine sehr interessante und lehrreiche Film-Vorstellung. Lichtbildervorträge wurden auch bei vorausgehenden Kursen schon gegeben, aber mit Film-Vorstellungen machte der rastlos arbeitende P. Bernhard Huß beim 10. sozialen Kurs den Anfang. Er wird aber sicher dieses ausgezeichnete Mittel zur Belehrung bei allen folgenden sozialen Kursen gebrauchen und auch weiter all seine Kenntnisse und seine ganze Kraft einsetzen, um den Eingeborenen Südafrika's zu helfen und zu dienen.

Wie der Tag jeweils mit Gott begonnen wurde, so wurde er auch mit Gott beschlossen. Der Vorsitzende der Tagung selbst, der Apostol. Präfekt von Umtata, Msgr. Emanuel Hanisch RMM., betete jeden Abend das Abendgebet vor.

Mit dem Segen des Allerhöchsten wird der 10. soziale Kurs gewiß reiche Früchte zeitigen; Früchte, die im Motto aufgezeichnet und die mit aller Kraft erstrebt werden:

„Bessere Felder, bessere Wohnungen, bessere Herzen!“

Vom Wesen Pius XI.

Eindrücke eines Laien

Ein seltener Genuß ist es, in der Ausstellung „Rom im 19. Jahrhundert“ sich im Saal der Päpste und der römischen Kurie sinnend in die Schau der Statuen und Gemälde zu versenken, die gleichsam das physiognomische Spiegelbild einer ungemein bewegten Epoche der neuzeitlichen Kirchengeschichte sind. Historische Erinnerungen, Gedanken und Empfindungen werden mit den Bildwerken lebendig ausgetauscht, und es ist, als ob in dem Mosaik unseres Wissens um diese Aera plötzlich in

diskretem Glanz einige Steine aufleuchteten, wie sie als künstlerische sakrale Weihegeschenke aus der Hand der Cosmaten den Chor der uralten Papstkirche von Anagni zieren. Das Menschenantlitz ist zwar nur Kleid und Hülle des Geistes, aber die Spuren spirituellen Lebens und seelischer Veranlagung lassen sich fühlen, und finden ihre Bestätigung, wenn man die geschichtliche Wirksamkeit von hervorragenden Menschen und Persönlichkeiten an prominenter Stelle damit vergleichen kann. So zieht es uns immer wieder zu den Offenbarungen menschlicher Porträts hin, die freilich nur eine Annäherung an die vielseitige Realität einer körperlich-geistigen Konstitution und noch mehr eines sittlichen Charakters sein



Löwin und Hyäne beim Fraß!
(Der Röder ist ein Zebra: Blitzlichtaufnahme in Afrika)

können. Nicht ohne Mitgefühl gewahrt der Beschauer in der römischen Mostra dell'Ottocento die feinen, aber auch zarten aristokratischen Züge Pius VII. (1800 bis 1823), auf dessen Haupt eine übermenschliche Last weltgeschichtlicher Ereignisse gehäuft war, und es beugten, wie der Pinsel von Vincenzo Camuccini es bezeichnend darstellt. Daneben die Bronzestatue des berühmten Mitarbeiters Pius VII., des Kardinals Consalvi von Thorwaldsen: das scharfe Profil, die gewölbte Stirn und das Gesamtgepräge des Antlitzes deuten auf hohe geistige Fähigkeiten und Ideenreichtum bei Festigkeit der Entschlüsse. Auf der anderen Seite des Saales findet man ein Bildnis Pius IX., charakteristisch durch die seelenvollen Augen und durch einen Hauch des diesem Papste eigenen goldenen Humors, der eine Naturgabe war und doch wieder wie ein Lächeln vom Himmel den Zeitgenossen erschien, die an seiner Seite die furchtbaren politischen Stürme seines langen Pontifikates über sich hereindrehen sahen. Müßig dünkt es uns, Laszlos' eindringliches Bildnis Leo XIII. zu erläutern, da dieser große Pontifex uns einerseits noch nahe genug steht, daß wir sein überragendes Wesen erfassen konnten und doch wieder schon in die geschichtliche Perspektive gerückt ist, die eine sachliche Objektivierung seines

fäkularen Schaffens ermöglicht, ohne die Ehrfurcht vor dem Statthalter Christi zu verleken. Der Schöpfer hat ganz verschiedene Naturen erkoren, die er zu seiner Zeit zur Lenkung der Weltkirche beruft und die wiederum um sich die Köpfe und Charaktere scharen, die ihnen in der Leitung der allgemeinen Kirche unmittelbar behilflich sind. Mariano Rampolla, der Staatssekretär Leos XIII. war ein anderer als Pietro Gasparri, der unter Benedikt XV. und Pius XI. den Sturz des europäischen Staatsgefüges und nie geahnte Verfassungsumwälzungen vor sich gehen sah. Und doch beides Männer von starker Physis und großzügigem Überblick.

Pius XI., der vor zehn Jahren die höchste Verantwortung auf Erden als Nachfolger Petri übernahm, ist bisher vielleicht am besten in einer künstlerischen Aufnahme von Malina festgehalten worden, die es erlaubt, einmal kurz zu erläutern, weil es gerade in unserer not- und schmerzvollen Zeit ein stärkender Trost ist, uns zu vergegenwärtigen, was uns deutschen Katholiken und dem Erdkreise in der Person dieses Papstes als Führer und Beispiel geschenkt wurde. Der katholischen Kirche und den wahrhaft treuen Katholiken liegt ein Personenkultus ferne, nahe aber ein liebe- und verehrungsvolles Erfassen der „Vorsteher im Glauben“, die uns den Weg des Heiles hinaufführen. So zieht uns gar vieles zu dem Charakter und der Wirksamkeit dieses Hl. Vaters hin, der in einem Jahrzehnt hohepriesterlicher Arbeit von uns bewundert und uns doch wieder vertraut worden ist, den wir als Segen für die Kirche Gottes und als Vater der Christenheit erkennen. Im Laufe der Jahrhunderte hat es naturgemäß manchen Papst gegeben, dem deutsche Wesenheit ferner lag. Dem ersten Pius scheint dagegen wie ein Stück von ihr, ein Erbgut lombardischen Blutes, eingeprägt: die Gelehrsamkeit, die Gründlichkeit, die Bedachtsamkeit, der Fleiß, der neben dem Großen auch das Kleine durchdringt, die Zähigkeit des Willens, in manchen Stunden eine starke Zurückhaltung, die sich nicht ausgibt, sondern Kräfte aus dem Ewigen sammelt. Von alledem erzählt uns die kunstvolle Photographie Malinos. Und über dem Ganzen breitet sich als Köstlichstes eine Weisheit und Gottinnigkeit aus, die von unverdrossener Selbstheiligung Zeugnis ablegt. Bis in diese Sphäre wird wohl niemals der Pinsel oder Stift eines Künstlers in der Wiedergabe des Persönlichen reichen. In der Nähe des Statthalters Christi aber aus seinen Worten und Reden entnehmen wir klar und beglückend, was er uns in den zehn Jahren seiner Regierung war und wohin er den Einzelnen, die Völker und die menschliche Gesellschaft leiten möchte.

Dem Dogmatiker und Kirchenhistoriker ist es vergönnt, in der goldenen Saat so vieler Enzykliken, neben dem nimmer alternden Wahrheitsgehalt, das gerade auf die Bedürfnisse unserer Zeit zugeschnittene und uns Nottuende herauszulesen, seine Zukunftsfrüchte zu ahnen und den Laien am Geist der Enzykliken zu lehren, wie der Beistand Christi allezeit bei seiner Kirche weilt. Eine überwältigende Fülle von Lehr- und Regierungsanweisungen hat der Nachfolger Benedikts XV. erlassen, die die vielgestaltigen geistigen, sittlichen und religiösen Bedürfnisse unserer Gegenwart umspannen. Für jeden, für jedes Alter und Geschlecht, für alle Bildungsstufen gibt es da Anknüpfungs- und Richtpunkte. Selten ist ein Papst so volksverbunden und völkerverbunden wie dieser Hl. Vater gewesen, der nicht müde wird, zu möglichst vielen Nationen in ihrer Muttersprache zu sprechen und in den Themen seiner Reden weitgreifend und pastoral sorgsam sich mit Hoch und Nieder, mit gebildeten und einfachen Kreisen, mit Männern, Frauen, Kindern und dem heranwachsenden

Alter zu beschäftigen. Ein starker, sozial einigender Zug geht von diesem Papste aus! Wie könnte es anders bei einem Priester sein, der schon als junger Gelehrter den Katechismusunterricht gerade bei den Kindern der handarbeitenden Schichten pflegte und noch heute als Papst der Christenwürde die gleiche Rechnung trägt, wo die römischen Straßenbahner oder Rorpphäen der Wissenschaft oder Personen von hohem Rang sich ihm nahen. Die unabhängige, von jeder ungeordneten menschlichen Rücksicht freie Gesinnung Pius XI. ist schon im verflossenen Dezennium in das Buch der Geschichte bleibend eingetragen worden. Ohne Übertreibung darf man sagen, daß sicher seit Generationen kein Papst machtvoller seine Stimme erhoben hat, um für die verletzten Rechte der Kirche auch gegen einzelne Regierungen, ja selbst gegen das Italien Mussolinis aufzutreten. Mit Pius XI. hat das Wort von der Katholischen Aktion einen vertieften Sinn und eine vermehrte Durchschlagskraft erhalten. Er hat zur katholischen Tat aufgefordert in einer Aera, in der die Gottlosigkeit eine nie dagewesene Aktivität entfaltet. Zugleich hat uns der Hl. Vater an seiner Person ein erhabenes Beispiel standhafter Geduld in den dunkelsten Stunden der Prüfung und des Leides gegeben. Christlich-männliches Zupacken bei den Tagesaufgaben, das ist seine Art. Dabei felsenfestes Gottvertrauen, Güte und menschliches Verständnis. Wie klärend, läuternd und emporführend hat der päpstliche Redner manchmal den Sinn des Leides gedeutet und zur Wachsamkeit bei der furchtbaren Nähe des Bösen aufgefordert. Wir folgen ihm mit ganzem Herzen in das zweite Jahrzehnt seines Pontifikates als dem Führer zu Christus! E. R. v. F.

Miva-Erfolge in Rom

Pater Robert Streit sagt in seinem populärwissenschaftlichen illustrierten Buch „Die Weltmission der katholischen Kirche“, daß die Missionsstunde für die Völker eine Gottesstunde sei. Gottes Gnade und Erbarung lasse für jedes Volk die Missionsstunde schlagen. Sie ist aber auch für die Kirche Gottes die Arbeitsstunde. Ihr Uhrwerk hob zu einem neuen weit vernehmbaren Schläge aus, als durch die von Pater Paul Schulte OMI. die Missionsverkehrsarbeitsgemeinschaft Miva im Kölner Görreshaufe gegründet wurde und sich bald allen Bedenken und Hindernissen zum Trotz durch Einbürgerung der modernen Verkehrsmittel, des Flugzeuges, Autos und Motorbootes in der katholischen Weltmission durchsetzte. Die letzte deutsche Ausgabe der Vatikanischen Illustrierten führt uns mitten hinein auf dieses Feld praktischen Fortschrittes: Das Flugzeug in der Missionstätigkeit. Vor wenigen Jahren wäre es den meisten als ein Phantom erschienen, was uns hier das Bild erzählt. Fockersflugzeuge zur Verfügung des Apostolischen Delegaten von Belgisch-Kongo, oder Wasserflugzeuge zur Verfügung der Jesuitenmissionen, darunter ein Photo, das uns Pater Schulte mit seinem Dinkers-Apparat zeigt, auf dessen Flügeln die Negerfinder vergnügt Platz genommen haben. Pater Schulte reicht einem der Kleinen die Hand. Es ist wie ein Sinnbild. Der frühere Fliegeroffizier des Weltkrieges, der jetzige Oblatenmissionar, der reckenhafte Sohn westfälischer Erde, neigt sich hernieder zu der dunklen Rasse, der er helfen und das Glaubenslicht bringen will. Nachdem

sein Werk in der harten Praxis der Missionsfront die Feuerprobe bestanden hatte, kam er nach Rom zu den höchsten kirchlichen Stellen, um mündlich und durch Lichtbildervorträge von dem Geleisteten Bericht und Rechenschaft abzulegen und das Urteil des Statthalters Christi und seines engsten Mitarbeiters für die katholische Weltmission, des Präfecten der Kongregation der Glaubensverbreitung, Kardinal van Rossum, zu erfahren. In den wenigen Wochen seines Verweilens in der Ewigen Stadt hat Pater Schulte zielbewußt ein erstaunlich reichhaltiges Programm an Vorträgen für die Miva abgewickelt. Sein Film „Das Vermächtnis eines Missionars“, der gleichsam ein Auszug aus dem großen Film von Pater Stephens OMI. „Das Kreuz am Oka-



Zwei Altveteranen der Mariannhiller Mission

wango“ ist, eroberte bei seiner Vorführung Geister und Herzen der hohen kirchlichen Würdenträger ebenso, wie der Alumnus der Priesterkollegien, der zukünftigen Missionare, der Schwestern und der Laien. Handlungen da draußen werden im Lichtbild geschaut, das Missionsfeld mit seinen Nöten und Entbehrungen, aber auch mit seiner zivilisatorischen Aufbauarbeit und seinem unverdrossenen Idealismus der Missionare und Missionschwestern ist aus dem Film erlebnismäßig kennen zu lernen. Die Filmaufführung beim deutschen Botschafter beim Hl. Stuhl, Dr. v. Bergen, hat fast das gesamte am Vatikan beglaubigte diplomatische Korps in der deutschen Botschaft vereinigt, hat dem

Miva-Stifter zu der von ihm beschrittenen Bahn Beifall und Bewunderung gezollt.

Durch die Vorträge Pater Schultes hat sich die Miva aber vor allem so recht in den Gedankenkreis des kirchlichen Rom eingelebt. Der Protektor des Werkes der hl. Kindheit, Kardinal Cerretti, bekundete ein lebhaftes Interesse für den Film und die Miva und gedachte gerne des Präsidiums des Werkes der hl. Kindheit in Deutschland, das seinen Sitz in Aachen hat. Der Kirchenfürst wohnte der Vorführung des Filmes im Verbandslokale des katholischen Circolo San Pietro zugleich mit dem päpstlichen Maestro di Camera, Prälat Caccia Dominioni, bei. Am Tage vorher, dem 1. Februar, wurde die Miva von der Kongregation der Propaganda fide als internationales Missionswerk approbiert und trat damit aus dem bisherigen Rahmen eines rein deutschen Unternehmens heraus. Ihren Namen wird sie deshalb nicht zu ändern brauchen, denn der verdiente Direktor der Päpstlichen Missionsbibliothek, Pater Dindinger, übersehte die Worte Missionsverkehrsarbeitsgemeinschaft treffend in Missionarium Vehiculorum Associatio. Bei seinem Einführungsvortrag auf der deutschen Botschaft beim Hl. Stuhl hat Pater Dindinger als bisheriges Arbeitsfeld der Miva Korea, China, Indien, Australien, Ozeanien, Angola, Nigeria, Basutoland und Südwest-Afrika angegeben. Die Miva hat in ihren ersten Jahren 33 Automobile, 5 Motorboote und mehrere Aeroplane in Dienst gestellt. Man darf zuversichtlich erwarten, daß nach der Billigung der Miva durch die höchsten kirchlichen Behörden Roms und vor allem durch Papst Pius XI. selbst ein neuer Aufschwung des Unternehmens anheben wird. Protektor der Miva ist bekanntlich Erzbischof Kardinal Schulte, Ehrenpräsident Fürst Alois Löwenstein, erster Vorsitzender der Direktor der Hamburg-Amerikalinie, Dr. Cuno. Die Organisation und die vielversprechende Anfangsleistungen der Miva sind also da. Es gilt jetzt noch, die einschlägigen Industrien verschiedener Länder dafür zu interessieren. Nachdem der Kardinalstaatssekretär Pacelli und der Kardinal van Rossum aus dem Film und mündlichen Erläuterungen sich einen vollbefriedigenden Einblick in die Arbeit und Ziele der Miva verschafft haben, werden gewiß auch die Katholiken anderer europäischer und amerikanischer Länder die Miva fördern. Außer bei der Kongregation der Glaubensverbreitung fand der Miva-Film ungeteilte Anerkennung im hiesigen französischen Priesterseminar, im holländischen Priesterkollegium, bei den schweizerischen Katholiken Roms, im Großmeistertum des Malteserordens usw. Der Heilige Vater hat von dem Promemoria Pater Schultes über die Miva eingehend Kenntnis genommen und in einer Privataudienz des Oblatenmissionars am 23. Februar die Indienstellung der modernen Verkehrsmittel für die Missionen ausdrücklich gutgeheißen. Der Statthalter Christi zeigte dabei das Modell eines Eskimohundeschlittens aus Walroßzahn und betonte, wie besonders in der Eskimomission neben dem Schlitten das Flugzeug ganz unentbehrlich sei.

Pater Schulte wird in diesen Tagen nach Deutschland zurückkehren. Ihn begleitet die Anerkennung für sein Werk und seine Schöpfung, die Miva, in den Empfehlungsschreiben der Kardinäle van Rossum, Cerretti, Frühwirth und des Sekretärs der Kongregation der Propaganda fide, Erzbischof Salotti.

Dr. Frhr. E. Raik v. Frensch.

Missionsskizzen

Von P. Solanus Petereſ, RMM., Clairvaux (Südaſrika)

Unglück über Unglück

Dies ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären“, sagt der Dichter so entſeßlich treffend. — Hier in Afrika gibt es eine Art Rotschnäbel, welche, sobald ein träger Eſel eine offene Wunde bekommt, ſich ſelber neben die Wunde an das Tier ſetzen und das fließende Blut auffaugen, und fließt es nicht mehr, ſo bohren ſie in der Wunde herum, damit es wieder fließt und ſaugen weiter, bis dem Eſel alle Kraft ausgeht. Der Eſel ſchüttelt zwar den Kopf, wedelt etwas mit dem Schwanz herum, aber die Rotschnäbel machen ſich nicht viel daraus, fliegen wohl ein bißchen weg, beſchreiben einen Bogen in der Luft, kehren immer wieder zur Wunde zurück und ſaugen dem armen Tiere erbarmungslos den Lebensſaft aus. —

Kolono, ein junger Heide und Kraalbeſitzer, verführte ein chriſtliches Mädchen und heiratete es heidniſch. Seine andersgläubige Schweſter, die den Auſſatz hat, wurde von der Regierung in die Lepra-Anſtalt nach dem Zululand geſchickt. Dort wurde ſie fünf Jahre feſtgehalten, verliebte ſich in einen anderen Kranken und lebte in wilder Ehe mit ihm. Beide wurden als geheilt erklärt und entlaſſen. Daß tut die Regierung, wenn die Knochen nicht mehr abfallen und die Wunden an den Stümpfen der Finger und der Zehen dauernd trocken geworden ſind. — Die freigelaſſene Schweſter des Kolono nahm ihren Liebſten mit und beide Krüppel lebten zum allgemeinen Uergerniß im Kraal des Kolono, zuſammen weiter. —

Eine andere Schweſter dieſes Kolono, obgleich eine Chriſtin, lebt in verbotenem Umgang mit einem Manne, der Frau und Kinder hat. — Von der Mutter dieſer Geſellſchaft ſagt man auch, daß ſie ſelber nicht beſſer iſt. Nur ein Sohn des Hauſes, Vinzenz, iſt ein durchaus braver Mann und iſt Katechet in Clairvaux. —

So fand ich die Verhältniſſe, als ich hierherkam. Sobald mir dieſe ſchlimmen Zuſtände zur Kenntnis kamen, machte ich mich hinter dieſen Heiden her, aber alle Belehrungsverſuche ſcheiterten. Die Ruinen blieben Ruinen und kein neues Leben blühte auf.

Da war eines Tages in einem entfernten Kraal Bier und Tanz. Natürlich war der Herr Kolono auch dabei. Die Mägen waren voll, es entſtand ein kleiner Unfall, ein Wort gab das andere, eine Drohung die andere und bevor man recht wußte, was los war, lag der Häuptlings-Stellvertreter mit einer tiefen Kopfwunde, die ihm unſer Kolono geſchlagen, blutüberſtrömt am Boden und nach 5 Tagen war er eine Leiche.

Nun iſt Kolono eingesperrt, alle Kraalinsassen mußten weit, weit über die Grenze ziehen; aber bevor ſie flüchteten, zündete eine rachgierige Hand des Nachts, bei einem großen Nebel, deſſen Häuſer und Nahrungsvorräte an und alles, alles ging in Rauch auf. Des Landes verwieſen, heißt dem Hungertode preisgegeben. Nun nagt Verzweiflung und tiefe Reue an ihnen.

Nur noch einen Schritt und noch einen Biſſen und . . . ?

Das hieſige Miſſionsgebiet iſt ſehr wasserreich. Von der nahen Gebirgs-fette fließt das Waſſer in unzählbaren kleinen Bächlein herab ins Tal und verſumpft das Land, weil der Eingeborene keine Waſſer-Abzugsgräben

macht. Auf diesen versumpften Aclern wächst nur ein üppiges Gras, das besonders im trockenen Winter das frei umherlaufende Vieh stark anzieht.

So sah ich unlängst einen stattlichen Ochsen einen Sumpf betreten und nach dem saftigen Grün die Zunge ausstrecken. Es muß ihm gut geschmeckt haben, denn er ging, wenn auch sehr mühsam, doch immer weiter und versank immer tiefer. Immer noch einen Schritt und immer noch einen Bissen, bis das Tier zu weit gegangen war und weder vorwärts noch rückwärts konnte. Nun fing der Ochse zu brüllen an, offenbar rief er um Hilfe, aber niemand hörte ihn, da die Kraal-Wohnungen zu weit entfernt waren. Als ich am nächsten Tag wieder vorbei ritt, war das arme Tier über Nacht erfroren und tot im Sumpfe. —

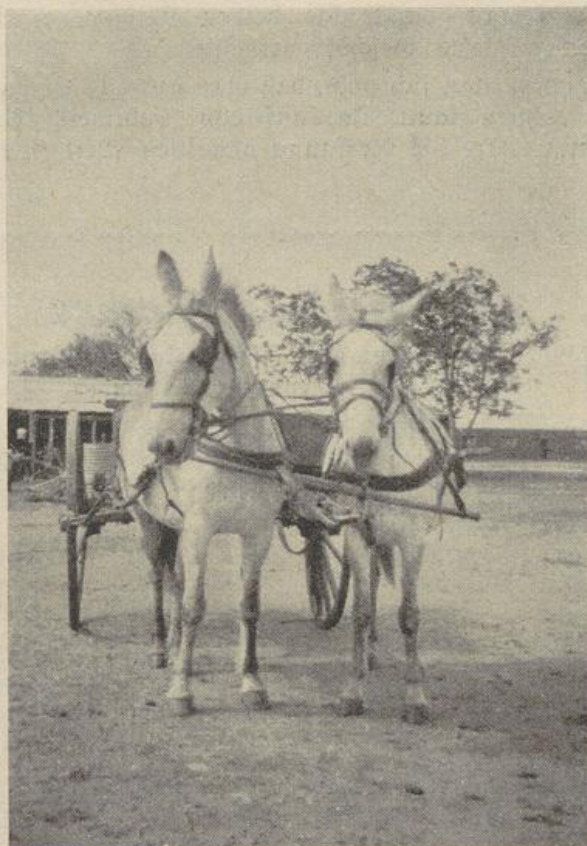
Daß der Ochse, vom Hunger getrieben, in den Sumpf ging und nach dem grünen Futter schnappte und dort den Tod fand, wird wohl niemand wundernehmen. Aber wie steht es mit einem Menschen, der getrieben von den Leidenschaften, in den Sumpf der Trunksucht und Unzucht sich begibt und immer noch einen Schritt weitergeht und so mit Leib und Seele dorthin gelangt, wo es weder vorwärts noch rückwärts eine Rettung gibt und er in dem Morast versinkt, wie der Ochse im Sumpf?

Esel bleiben Esel, auch wenn sie Pferdeblut haben

Von P. Rammerlechner RMM.

Es klingt an sich sonderbar, wenn ich den Lesern eine Eselgeschichte erzählen will. Was haben denn Esel mit der Mission zu tun? Nun aber hier in Empandeni gibt es ein ganzes Heer von Eseln, die vorläufig noch ein ziemlich freies Leben führen und weiter keinen Einfluß auf die Mission haben, als daß sie manchmal aus ganz freien Stücken und zu jeder beliebigen Zeit ein Ständchen geben, zum Steinerweichen. Von diesen will ich auch gar nichts erzählen, sondern von einem Pärchen, das zu einer edleren Rasse gehört, als zum ordinären Eselgeschlecht. Nein, diese beiden sind keine gewöhnlichen Esel, sondern in deren Adern fließt feuriges Pferdeblut. Jawohl, unser Mauleselpärchen Esel zu nennen, das wäre unbedingt beleidigend; das sind ein paar prächtige Kerle, die sich neben Pferden sehen lassen können, wenn auch ihre Ohren etwas zu lang sind und sie sich auch vergeblich bemühen, in der Pferdesprache sich gegenseitig zu verständigen. Sobald sie das Singen versuchen, kommt unausbleiblich der Esel zum Vorschein. Aber trotzdem gehören sie zur Herrenrasse, die eine ganz außerlesene Behandlung verlangt. Sie sind eigentlich an ihrem Karren das einzige Transportmittel für Empandeni, um Personen zur Bahn zu befördern oder von dort nach der Mission zu bringen. Mit unserer sechsstündigen Entfernung möchte man meinen, wohl immer früh genug auf die Bahnstation zu kommen; denn nach allgemeiner Erfahrung kann man bei weiter Entfernung die Zeit nicht so knapp berechnen, wie bei ganz naher Entfernung. Ja, das wäre auch so, wenn unsere Maulesel nicht wären. Diese halten sich an keinen Plan, an keinen Standplatz, sie gehören eben zum freien Geschlecht der „Prärie“. Das können manche hier nicht einsehen, daß man das „Empandeni-Fuhrwerk“ nicht so ohne weiteres zum Bahnhof diktieren kann; denn es ist

schon vorgekommen, daß der Fuhrmann am frühen Morgen anmarschierte, aber die Maulesel hatten Wind bekommen und waren, jedes Hindernis verachtend, über alle Berge. Der Fuhrmann kennt aber seine Helden und findet dann doch immer wieder ihre Spur. Als es schon tiefe Nacht war, kam er erst an mit den Ausreißern, die er drei Stunden weit entfernt bei einem Farmer entdeckt hatte. Da kann der Zug lange fahrplanmäßig gegen Mittag kommen, was nützt es, wenn eben diese freien Kinder der Natur sich nicht ohne weiteres an den Wagen spannen lassen. Es ist für den Fuhrmann immer ein Risiko, auf der Bahnstation zu übernachten.



Mauleselgespann in Rhodesia, Embakwe-Mission

Einmal ist es ihm passiert, daß er am frühen Morgen mit dem Karren allein da stand, von den Mauleseln keine Spur mehr. Die haben den Weg zurück lieber allein gemacht, als den langweiligen Karren nachzuziehen; sind aber nicht nach Empandeni gekommen, sondern zur Nachbarstation Embakwe. Da soll dann einer noch behaupten, daß die Esel dumm seien.

Es ist jedesmal ein großer Zirkus, wenn sie angespannt werden sollen. Sie kennen ihren Fuhrmann schon ganz genau und ihr Fuhrwerk auch. Sobald sie da verdächtige Machinationen sehen, reißen sie aus. Es müssen dann alle Tore geschlossen werden und mit Leckerbissen wird versucht, ihnen nahezu kommen und es braucht manchmal eine schöne Zeit, bis sie auf den Leim gehen. Obwohl sie dieser Gefahren der Freiheitsberaubung wegen der Station selber gern aus dem Wege gehen, und

sich lieber sonst irgendwo auf den weiten Jagdgründen der Missionsfarm herumtreiben, so erachten sie es — wieder ein Beweis ihrer Herrennatur — doch als ihre Anstandspflicht, uns von Zeit zu Zeit ihre Aufwartung zu machen. Als den Platz, der ihnen noch am meisten imponiert, anerkennen sie die Küche für die Eingeborenen, da statten sie ihren ersten Besuch ab mit der festen Zuversicht, nicht leer auszugehen. Aber zu lange halten sie sich nicht auf, da sie immer etwas mißtrauisch sind. Aber wenn sie dann einmal doch daran glauben mußten, dann wurde flotte Arbeit geleistet. Der Fuhrmann darf sie nie aus der Hand lassen, sonst kennen sie keine Richtung und kein Maß mehr. So muß immer noch ein Bub ihn begleiten, der die Tore aufmacht, damit die beiden Heißsporne nicht durchgehen, bis der Fuhrmann dieses Geschäft verrichtet.

Und dann wundert man sich noch, daß man auf das Empaneni-Fuhrwerk nicht bestimmt rechnen kann. Ja, auf das Fuhrwerk könnte man schon rechnen, aber dann wäre die Rechnung ohne den Wirt (hier die Maulesel) gemacht.

Die heilige Lanze

Historische Erzählung von Prälat Konrad Rummel
Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Unter Tränen der Rührung versicherte Frau Tarzisia, ihr ganzes Kloster werde von jetzt ab täglich zu bestimmter Stunde im Sinne des Heiligen Vaters beten und außerdem einen strengen Fasttag halten in jeder Woche, auf so lange, bis das große Unliegen erledigt sei.

Der Papst erhob sich und ebenso Frau Tarzisia.

„Ehrwürdige Tochter“, sagte er jetzt, „unser Legat Cheregato hat von einem seltsamen Worte berichtet, das eine Nonne in diesem Konvent gesprochen habe über das Gerücht, als ob der Großtürke im Vatikan einziehen und der Nachfolger der hl. Petrus gleichwohl sehr getröstet sein werde . . . Was ist mit dieser Schwester? Kann ich sie sehen?“

Die Abtissin rang die Hände. „Heiliger Vater, die arme Egidia würde vergehen vor Angst, vor dem Statthalter Christi erscheinen zu müssen . . .“ brach sie mit Mühe heraus.

Innozenz lächelte.

„Das wollen wir ihr nicht antun“, meinte er, „was arbeitet sie?“

„Wegen ihrer Kränklichkeit lassen wir sie den Garten des Kreuzganges in Ordnung halten; das bringt sie fertig.“

Tarzisia wies mit der Hand nach der einen Seite des Kapitelsaales, von woher helles Licht durch die Fenster hereinflutete und der Papst trat hinüber und nach einigen Schritten hinaus auf eine

offene Loggia. Zu seinen Füßen lag der Garten des Kreuzganges in der Schönheit der südlichen Vegetation und dem Duft der Blumen.

In einer Ecke kniete, über ein Gemüsebeet gebeugt und halblaut vor sich hin sprechend die Laienschwester Egidia.

„Sie betet mit den Pflanzen und Blumen, wie Sankt Franzesko“, sagte Tarzisia halblaut, während der Papst gerührt auf das bleiche, unscheinbare Schwesterchen hinblickte.

Ein halblauter Ruf schreckte Egidia auf; er kam von einer Mitschwester, die, eben in den Garten tretend, den Papst erblickt hatte. Im nächsten Augenblick richtete sie ihr durchgeistigtes Angesicht hinauf zum Heiligen Vater, der freundlich lächelnd ihr seinen Segen von der Loggia herab spendete. Schreck und Freude malten sich auf ihrem Gesichte, dann sank sie langsam zurück auf den Boden.

„Nur eine Ohnmacht, wie deren oft vorkommen“, beruhigte die Abtissin, „in kurzer Frist ist es vorüber.“ — — —

Wenige Minuten später bestieg Innozenz sein Roß, das Doppeltor aus dem Vorhof der Kirche gegen den freien Platz von der Straße öffnete sich und von brausendem Jubel, der sich immer wiederholte, empfangen, erschien der Papst inmitten seiner Trasteveriner. Ein Durcheinander von Zurufen erfüllt die Luft und löste das anfängliche hundertfache „Evviva“ ab. „Heiliger Vater, wir

bleiben bei dir — wir kämpfen — wir sterben für Rom — kein Ungläubiger kommt in die Stadt — die Mauern der Leonina trotzen einer ganzen Welt — wir sind Söhne des Romulus — Söhne der Märtyrer — bleib' bei uns, Heiliger Vater — verlaß uns nicht — du bist unser Führer — unser König — unser Vater . . .“

Jetzt hob Innozenz, mit der Linken den Jügel des Rosses anziehend, seine Rechte und es wurde still.

„Gott, der Gerechte, hat sein Volk Israel mit Gütern des Leibes und der Seele gesegnet, solange es ihm gehorsam war, wenn es aber den Herrn verlassen hat, so suchte er es heim mit Plagen und gab den Philistern Macht, es zu züchtigen. Wir sind das auserwählte Volk des Neuen Testaments, und an uns übt Gott Barmherzigkeit oder Gerechtigkeit nach unserem Leben und unseren Taten. Segen oder Fluch ist in unsere eigene Hand gegeben. Und niemals trifft dies mehr zu, als in unseren Tagen. Darum wiederhole ich die Worte unseres Heilandes, sein heiliges Gebet: Wachet und betet! Werfet ab die Werke der Finsternis, werdet Licht, suchet vor allem das Reich Gottes, und alles andere — hört, alles andere wird euch zugegeben werden — auch, wenn's Gottes heiliger Wille ist, die Überwindung der größten Gefahr . . .“

Jetzt herrschte Totenstille unter den Ungezählten und aller Augen hingen an dem Angesichte des Papstes, das auch gar nichts von Furcht oder Kleinmut zeigte.

„Auch der Türkengefahr?“ rief eine Stimme.

„Auch der Türkengefahr“, wiederholte zuversichtlich der Papst, „wenn Rom einig ist im Bekenntnis seines Christenglaubens und nicht müde wird im Gebete. Unzählige Heilige ruhen in unserer Mitte, schließe dich an sie an, mein Volk von Trastevere, und Gott kann dich retten aus aller Gefahr — kann ein Wunder seines Erbarmens an dir tun, heute wie zur Zeit Moses und Aarons.“

Der Papst erhob die Hand hoch zum Segen und die Massen lagen auf den Knien, dann ritt er langsam weiter.

„Heiligster Vater“, rief eine jammern-de Frauenstimme ihm entgegen, „ist es wahr, sind die Ungläubigen schon auf dem Wege nach Rom?“

„Tröste dich, Tochter“, war die Antwort, „noch hat keiner den Boden Staliens betreten.“

Und im brausenden Jubel der Freude und der Segenswünsche über den volksfreundlichen Innozenz ritt er langsam

durch die Gassen von Trastevere zurück nach dem Vatikan.

Hätte das Volk von Rom geahnt, was den Papst veranlaßt hatte, die Liberianische Basilika (Maria Maggiore) und tags darauf das Heiligtum Santa Cecilia zu besuchen und die Klosterfrauen zu besonderen Gebete zu veranlassen, dann wäre eine Bewegung durch die Ewige Stadt gegangen, noch vielmal gewaltiger und tiefer, als in jenen Tagen, da man draußen an der Appischen Straße die unversehrte Leiche der schönen jungen Römerin ausgehoben hatte, welche durch mehr als anderthalbtausend Jahre wie durch ein Wunder erhalten geblieben war. Der Schrecken der Türkengefahr aber, welcher auch besonnenen Leuten jede Überlegung raubte und die Stadt mit Angst, Entsetzen und völliger Verwirrung erfüllte, wäre mit einem Schlage in Jubel verwandelt worden.

Und hätte die ehrwürdige Äbtissin Tarzisia im Kloster der Benediktinerinnen von Santa Cecilia sein Geheimnis gekannt, so würde sie auch begriffen haben, warum Innozenz VIII. sich nach der unscheinbaren und der Welt unbekannten Schwester Egidia erkundigt hatte, welche vor mehr als Jahresfrist das seltsame, ihr selbst nicht begreifliche Wort wie auf höheren Befehl hatte sprechen müssen, „der Großtürke werde im Vatikan einziehen und darin Wohnung nehmen, aber der Heilige Vater wird des Trostes voll sein.“

Denn jetzt war helles Licht in jene dunkle Rede gekommen; jetzt erwies sie sich als widerspruchslöse Wahrheit, jetzt war für ihn das Geheimnis entschleiert.

Ein Ereignis, so ungeahnt groß, daß alle Völker Europas darüber staunten und ihre Könige die Folgen desselben fühlten, hatte sich in aller Stille vorbereitet und die Stadt Rom, der Vatikan, sollte der Schauplatz desselben werden.

Von dem Nuntius in Paris, Cheregato, war vor wenigen Tagen ein Eilbote in Rom eingetroffen mit schriftlichen Geheimberichten. Als der Papst dieselben übersflog hatte, war sein Angesicht von Freude verklärt, und er mußte sich Mühe geben, die ungeheure Bewegung zurückzudrängen, als er dem Boten seine Anerkennung aussprach, ihm eigenhändig eine goldene Denkmünze schenkte und den Befehl gab, ihn fürstlich zu bewirten und ihm fünfhundert Dukaten auszusahlen.

Und als er allein war, sank Innozenz auf die Knie und betete, manchmal aufschluchzend vor Freude, mit lauter

Stimme langsam und feierlich das Te-
deum.

Der Großtürke war auf dem Weg nach
Rom.

Aber nicht als Feind, sondern als
wehrloser Gast, der in der Ewigen Stadt
Sicherheit suchte, welcher sich unter den
Schutz des Oberhirten der Christenheit
stellte.

Der Großtürke Prinz Dschem, der
mächtige, gefürchtete Bruder des Sul-
tans Bajazet, des Erbfeindes der Chri-
stenheit, war auf dem Wege nach Rom
und konnte, wenn die letzten Hindernisse
überwunden waren, vielleicht schon in
einigen Wochen da sein . . .

Das Ereignis hatte eine Vorgeschichte
von zehn Jahren. Als der Sultan
Bajazet II. nach dem Tode seines Vaters,
des Sultans Mohammed, des Eroberers
von Konstantinopel, den Thron bestieg,
da machte ihm Prinz Dschem, sein jün-
gerer, beim Volke beliebter Bruder, den-
selben streitig. Es war dies zugleich ein
Akt der Notwehr, denn er wußte nur zu
gut, daß Bajazet ihn über kurz oder lang
aus dem Leben schaffen werde, um sei-
ner Herrschaft sicher zu sein. Das war
ja so Herkommen am türkischen Hofe; hat
doch in jenen Zeiten ein anderer Sul-
tan alle seine 19 Brüder hinrichten las-
sen, um keinen Nebenbuhler zu haben,
und in Konstantinopel hat dies jeder-
mann als das gute Recht des Sultans
angesehen. Prinz Dschem also, der auch
wegen seiner mächtigen Körpergestalt
und seiner Tapferkeit beim Volke beliebt
war, verweigerte seinem Bruder Bajazet
die Anerkennung und den Gehorsam und
erklärte sich selbst als den rechtmäßigen
Sultan. Rasch hatte er ein Heer ge-
sammelt, eroberte verschiedene Landes-
teile, wurde aber geschlagen, zog sich
dann ins reiche Agyptenland zurück und
führte von hier aus den Krieg um den
türkischen Thron weiter. Seinem Bruder
gelang es auch diesmal, ihm eine Nie-
derlage beizubringen, und da Prinz
Dschem Verrat fürchtete, so floh er auf
die Insel Rhodos im Mittelmeere, den
stark befestigten Sitz des christlichen Rit-
terordens der Johanniter. Der Großmei-
ster, Peter von Aubusson aus Frank-
reich, nahm ihn auf, nicht so fast als
Gefangenen; sondern als eine Art von
Verbündeten und als wertvolles Pfand
gegenüber dem Sultan Bajazet. Diesem
war die Wendung sehr willkommen,
denn nun war Prinz Dschem, der im-
mer noch einen großen Anhang von ver-
schiedenen Teilen der asiatischen Türkei
hinter sich hatte, nicht mehr im Lande
und sozusagen in einer Art Gefangen-
schaft des Ritterordens. Bajazet schloß

sogar mit dem Großmeister den Ver-
trag, daß dieser seinen Bruder Dschem
als Gefangenen des Ordens in Gewahr-
sam halten sollte, dafür aber und zugleich
für den Unterhalt des Prinzen jährlich
die große Summe von 45 000 Dukaten
erhalten sollte. So viel war ihm die
Sicherheit seines Thrones wert.

Weil es aber doch nicht unmöglich
war, daß Rhodos, welches schon eine
furchtbare Belagerung durch die türkische
Flotte glücklich hinter sich hatte, doch
einmal in die Hände der Türken käme,
so hielt es der Großmeister der Johan-
niter für besser, den Prinzen Dschem in
eine feste Komturei seines Heimatlandes
Frankreich verbringen zu lassen, wo je-
de Gefahr ausgeschlossen war. Und nun
war nach manchen Schwierigkeiten der
Gedanke aufgetaucht, der Großtürke soll-
te in den Gewahrsam des Oberhauptes
der ganzen Christenheit kommen als das
beste Pfand gegenüber dem Sultan Ba-
jazet und sogar als Verbündeter der
christlichen Mächte in einem neuen
Kreuzzug gegen den türkischen Erbfeind.
Denn der Prinz hatte sogar versprochen,
diesen Zug mitzumachen, um seinen
Bruder möglichst zu schädigen, hatte in
Aussicht gestellt, Tausende von Kriegern
Bajazets würden zu ihm übergehen und
hatte sich verbindlich gemacht, wenn auf
solche Weise sein Bruder Bajazet ge-
schlagen und er selbst Sultan sein wür-
de, auf die türkischen Eroberungen in
Europa zu verzichten und seine Herr-
schaft auf Nordafrika und Asien zu
beschränken. Das waren herrliche Aus-
sichten für die Zukunft, und es lag
alles daran, den Prinzen so sicherzustel-
len, daß er von seinem Bruder weder
geraubt, noch sonst unschädlich gemacht
werden konnte. Prinz Dschem war das
Pfand, welches Gottes Vorsehung selbst
in dieser Zeit der Christenheit in die
Hand gegeben, und darum war es auch
natürlich und selbstverständlich, daß er
vom Papst selbst in Gewahrsam und
Schutz genommen wurde.

Nach mehrfachen Unterhandlungen er-
klärten sich der König von Frankreich,
der von Ungarn, die Republik Venedig,
von denen jedes den Prinzen in seine
eigene Gewalt bekommen wollte, ein-
verstanden. Auch König Ferrante von
Neapel hatte äußerlich ja gesagt, aber
es war ihm, der so oft der Falschheit
und Hinterlist überwiesen, nicht zu trau-
en. Erst dann konnte man ruhig aufat-
men, wenn wirklich einmal der türkische
Prinz in den Mauern von Rom seinen
Aufenthalt hatte.

Das waren die Hoffnungen, aber auch
im letzten Moment vor der Erfüllung

die Sorgen, welche das Herz das Papstes erfüllten.

Und diese Sorgen hatten ihn zur Mutter Gottes von der Liberianischen Basilika und ins Trastevere Viertel zum Heiligtum der Santa Cäcilia geführt. Wo menschliche Macht und Klugheit nicht ausreichte, mußte das Gebet reiner Seelen und ihre Opfer helfen.

Die Worte des Papstes bei seinem Besuch in Trastevere hatten Wunder gewirkt: Ein vollständiger Umschwung war eingetreten in der Stimmung der

denn, wenn sie auch entschlossen war, ihrem armen Patenkind bis auf weiteres ein Asyl im Kloster zu gewähren, so wäre das immerhin mit Sorgen und Unannehmlichkeiten verknüpft gewesen.

Nachdem der Heilige Vater an sein Volk die Parole ausgegeben hatte „Keine Flucht aus Rom“, war auch der Vorschlag des Signor Maldente abgetan, ihr und dem Vormund Lippi zur Flucht zu verhelfen und sie beide in seines Oheims Burg in der Wildnis der Albanerberge unterzubringen. Unbemerkte konnte Lukretia das Kloster ver-



Mariannhiller Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen

Massen; die blinde Angst war von ihnen genommen und Zuversicht eingekehrt. Wo man Vorbereitungen zur Flucht aus Rom getroffen hatte, wurde wieder ausgepackt und das Heim in den früheren Stand gesetzt, in den Vorstädten begann neue Tätigkeit, auf den Gassen und Plätzen kehrte Ruhe und Ordnung ein und bald bot das Trastevere-Viertel den Anblick der früheren Zeit des Friedens.

Niemand aber war glücklicher und dem Heiligen Vater dankbarer, als Lukretia. Als Innozenz VIII. ins Kloster von Santa Cäcilia eintrat, hatte sie sich aus dem Sprechzimmer der Nonnen in den entlegensten Teil des Hauses geflüchtet — ihr einziges Begehren war ja nur das, hier unerkannt und unentdeckt bleiben zu können, um dem entsetzlichen Signor Maldente zu entgehen.

Und nun, nachdem der Papst selber dem Volke gesagt, kein Ungläubiger habe bis jetzt noch den Boden Italiens betreten, waren alle ihre Sorgen und Ängste wie ein Nebel verflogen, und auch Frau Sarzifia hatte ausgeatmet;

lassen und als sie heimkehrte, war ihr Vormund der Meinung, sie sei unter dem übrigen Volke von Trastevere gewesen, welches sich um den Papst gesammelt hatte. Ihm selber war der große Umschwung auch willkommen, denn schließlich hatte ihn mehr die Rücksicht auf den so reichen und freigebigen Signor Maldente zur Einwilligung in die Flucht vermocht, als etwa die Sorge um sein Mündel Lukretia.

Maldentes Plan war vernichtet und in den Augen Lukretias und des braven Zio Bartolomäo stand er als ein Lügner da, oder zum mindesten als leichtgläubiger Mensch ohne Urteil und Überlegung. Welche verbrecherischen Absichten er im tiefsten Herzen getragen hatte, davon hatten die ehrlichen Leute freilich keine Ahnung.

Noch gab Maldente indessen das Spiel nicht verloren.

Am folgenden Mittag erschien er in der Casa Lippi und erklärte, er habe schon seit den ersten Morgenstunden an der Porta Angelica mit zwei Maultie-

ren gewartet, wie verabredet worden, aber Signore Lippi und Lufretia hätten ihr Versprechen nicht gehalten; ein kostbarer Tag sei schon wieder verloren und nun müsse die Flucht am nächsten Morgen sicher ausgeführt werden.

Mit geheucheltem Erstaunen nahm er die Mitteilung entgegen, daß jetzt kein Mensch mehr daran denke, Rom zu verlassen, nachdem der Papst selber gesprochen hätte.

Maldente, kaum imstande, seine Wut zu verbergen, zwang sich zu einem überlegen sein sollenden Lächeln und Achselzucken. „Der Heilige Vater“, brachte er dann heraus, „ist so sehr besorgt für seine Römer, daß er ihnen jede Aufregung ersparen möchte. Er selbst kennt die Gefahr ja recht wohl, allein, er will alles in der eigenen Brust verbergen, um das Volk zu schonen. Das wäre ein schlechter Feldherr, welcher seinem Heere sagte, daß der Feind übermächtig sei, wenn er auch selber am Sieg verzweifelt . . .“

„So meint Ihr, Signor“, unterbrach ihn der Vormund, „daß die Gefahr noch nicht vorüber ist?“

„Was der Papst öffentlich sagte, sind Worte des Trostes gewesen, Worte der Beruhigung für die leicht erregbare Masse . . .“

„Der Heilige Vater sagte, daß kein Ungläubiger auf dem Boden Italiens steht“, sprach jetzt Lufretia, und ihre Augen blitzten.

„Verzeihet, Jungfrau Lufretia“, war Maldentes Antwort, „der Papst kann nicht überall sein, und wenn alles zusammen klagt, daß die Türken auf dem Wege nach Rom sind, so muß auch etwas daran sein; das Volk hat auch Augen und Ohren.“

„Und der Heilige Vater Innozenz lügt seine Trasteveriner nicht an“, klang's in diesem Augenblick hell und laut durch die Stube. Zio Bartolomäo, der unbemerkt eingetreten war, hatte es gerufen und aus seinem Gesichte sprach ehrliche Entrüstung.

„Bravo, Zio Bartolomäo“, rief Lufretia in heller Freude, „und so sagt der ganze Stadtteil . . . Wir bleiben in Rom, wir bleiben beim Heiligen Vater.“

„Ihr mischt Euch immer in anderer Leute Angelegenheiten“, fuhr Maldente den Alten an, „es hat Euch niemand in die casa Lippi gerufen.“

„Ich denke, in casa Lippi kennt man mich doch schon ein bißchen länger, als den Signor Maldente“, war die Antwort; „hütet Euch, dem Heiligen Vater den Glauben abzusprechen; es braucht nur ein paar Worte und die Trasteveriner werden dafür sorgen, daß Ihr das letzte Mal hier gewesen seid.“

Maldente erschraf vor dieser Drohung. Vormund Lippi aber war im tiefsten Innern dem sonst so unwillkommenen Bartolomäo dankbar, daß er ihm erspart hatte, selbst nein zu sagen. Denn er war entschlossen, jetzt in Rom zu bleiben.

„Ihr seht, bester Signor Maldente“, sagte er jetzt, „wir können für diesmal Euren Vorschlag nicht annehmen, Gott lohne Euch den guten Willen.“

Und mit süßsaurer Miene holte er langsam aus dem Beutel die Dukaten heraus, welche Maldente ihm gestern so großmütig gegeben hatte. „Ich bin ja eigentlich ein armer Mann“, heuchelte er, „aber jetzt, nachdem wir hier bleiben, wäre es zuviel, wollte ich von Eurer Großmut Gebrauch machen.“

Damit legte er das Halbdutzend Dukaten auf den Tisch, und die Trauer, womit er es tat, war ungeheuchelt.

In Maldentes Auge funkelte ein böser Blick auf. „Behaltet das Geld, carissima signore“, sprach er mit großer Geiste, die Goldstücke dem Vormund wieder zuschiebend, „was ich gegeben, nehme ich nicht mehr zurück, ich kann das Gott sei Dank tun, ohne mir zu schaden. Es soll das ein Zeichen sein, daß ich nur Euer Bestes wollte . . . und auch in Zukunft Euch nahe sein will“, fügte er an; der Ton, in welchem er das sagte, machte Lufretia erbleichen.

Hätte sie in der Seele Maldentes gelesen, so würde sie ihre Angst begriffen haben. Maldente war nicht der Mann, durch einen Mißerfolg sich von dem Ziel, das er im Auge hatte, ablenken zu lassen. Und jetzt, da es sich um das engelschöne Mädchen handelte, erst recht nicht. Vorerst genügte es ihm, sich das Vertrauen des Vormundes zu sichern, und dafür ließ er sich die paar Dukaten gerne kosten. —

Zwei Tage später langte ein neuer Eilbote aus Paris im Vatikan an. Nuntius Cheregato teilte dem Papste mit, daß sich neue Schwierigkeiten wegen des türkischen Prinzen Dschem erhoben hätten. König Ferrante von Neapel habe den Gedanken nicht aufgegeben, den Großtürken um jeden Preis in seine Gewalt zu bekommen; er habe geschworen, Dschem werde nicht in Rom einziehen.

„Das ist Ferrante“, sprach der Papst, während er den Bericht las, „ich habe auf der Welt keinen unversöhnlicheren Feind als ihn, der sich nebenbei als guten Christen ausgibt. Zehn Jahre lang kämpft er gegen uns, und wenn es in seiner Macht läge, würde er Rom samt dem Heiligen Stuhl sich mit Gewalt unterwerfen.“

Weiterhin besagte das Schreiben des Nuntius, man habe Kunde erhalten, daß

Ferrante beabsichtige, den Prinzen Dschem während seiner Abersahrt von Marseille nach dem italienischen Hafen Civita Vecchia zu rauben und auf seinem Schiffe nach Neapel zu bringen. Aus diesem Grunde verzögere sich die Abreise des Prinzen.

Und der Schluß des Briefes besagte, es sei auffallend, wie gut Ferrante von allen Vorgängen und Maßnahmen des Papstes in Sachen Dschems und anderen Angelegenheiten unterrichtet sei. Er müsse eine geheime Verbindung im Vatikan selbst haben, einen bezahlten Verräter unter den höchsten Angestellten; vielleicht könnte diese Mitteilung Veranlassung geben, daß alle Wachsamkeit angewendet und der Schuldige möglichst bald entdeckt werde.

„Nun danke ich Gott erst recht“, sagte Innozenz zu sich, „daß er uns den Gedanken eingegeben hat, in dieser Sache uns an die besondere Fürbitte der seligsten Jungfrau und der Santa Cäcilia gewendet und die heiligen Seelen zu inständigem Gebete angehalten zu haben.“

Der erste Fastensonntag war vorüber, in den Kirchen Roms wurde das Fest der heiligen Märtyrinnen Perpetua und Felizitas gefeiert, welche noch die Apostelfürsten Petrus und Paulus gesehen und unter Nero den Tod für Christus erlitten hatten, und der Frühling verflärte den blauen, wolkenlosen Himmel und die blütenbesäte Erde mit all seinem Zauber.

Da ging eine mächtige Bewegung durch das Trastevere Viertel. Drunten am Eingang desselben von der Via Aurelia her, die nach Civitavecchia führt, bei dem festen und massigen Stadttor, der Porta Portese am Ripa grande neben dem gelben Süberstrom, herrschte schon seit den ersten Morgenstunden ein ungewöhnliches Treiben. Balken und Bretter wurden dorthin geführt und ein par Dutzende von Arbeitern waren beschäftigt, zu beiden Seiten des Tores niedere Estraden zu errichten; draußen aber vor demselben wurde die Straße in besseren Stand gesetzt und gereinigt. Bald hatte sich eine Anzahl müßiger Leute gesammelt und jeder wollte wissen, was es Besonderes gebe. Aber die Arbeiter wußten nichts und die beiden päpstlichen Bauführer gaben keine Auskunft, wohl weil sie selber nicht unterrichtet waren. „Ihr werdet es bald genug erfahren“, meinten sie, „vielleicht diese Woche noch, denn wir haben Eile.“

Am gleichen Tage wurde im Stadtteil der Befehl gegeben, die Straßen und Plätze sollen geebnet und gesäubert wer-

den und Türen und Fenster an den Häusern ein blanferes Aussehen erhalten, damit Trastevere Ehre einlege bei den Fremden, die ankommen, und neben den übrigen Stadtteilen von Rom.

Und endlich, am Mittwoch, wurde das Geheimnis offenbar. „Der Großtürke, der Prinz Dschem, des Sultans leiblicher Bruder, kommt in die Ewige Stadt und zieht durch die Porta Portese ein in Trastevere, und dann weiter zum Vatikan als Gefangener des Papstes“, so ging die Kunde mit Windeiseile durch Gassen und Plätze, und das Volk war außer sich vor Staunen und Überraschung; viele glaubten an einen Spaß, den sich die reichen und lebenslustigen Herren mit dem verachteten Viertel machen wollten.

Aber bald war kein Zweifel mehr, nachdem öffentlich bekannt gegeben war, daß es unter schwerer Strafe verboten sei, den türkischen Prinzen bei seinem Durchzug durch die Gassen etwa zu beleidigen oder ihm Böses zu wünschen und Drohungen auszustößen. Der Großtürke sei der Gast des heiligen Vaters, denn er habe sich freiwillig in seinen Schutz gegeben, und Rom müsse das Gastrecht heilig halten. Der Prinz werde seinem Stand entsprechend empfangen werden, und Innozenz erwarte von seinem Volke, daß es sich würdig benehme und den fremden Gast in keiner Weise belästige.

Wie das größte Wunder wurden diese Nachrichten aufgenommen. Tausendfach wiederholte man die Frage in allen Kreisen der Stadt, ob so etwas überhaupt möglich und glaublich sei, und in zahllosen Vermutungen erging man sich über die Ursache dieses unerhörten Ereignisses im ganzen Jahrhundert. Unter dessen trafen täglich und stündlich Fremde ein aus allen Teilen Italiens, mehr als zu den großen Kirchenfesten, mehr als selbst zur Krönung des Papstes. Den Heiligen Vater zu sehen, gab es ja immer wieder Gelegenheit, aber den Bruder des Großsultans Bajazet, des furchtbaren Christenfeindes und unermüdlichen Eroberers, den Prinzen Dschem aus Konstantinopel, selber zu schauen, das ging über alles, was jemals den Römern geboten worden war.

Es war am Donnerstag abends, als endlich ausgerufen wurde, der türkische Prinz werde am nächsten Morgen in aller Frühe, auf der Via Aurelia anrückend, durch die Porta Portese in Rom einziehen. Man erfuhr auch, daß er schon vor mehreren Tagen auf einem französischen Schiff in der Hafenstadt Civitavecchia eingetroffen und von dort her auf dem Wege nach Rom sei. Die

Plätze und Gassen im Trastevere Viertel, durch welche der freiwillige Gefangene des Papstes kommen sollte, waren schon vor Tagesanbruch mit Tausenden von Neugierigen besetzt, so daß die Stadtwachen Mühe hatten, Ordnung zu halten, an allen Fenstern und Türen wartete groß und klein, und wo es anging, waren auch die Dächer besetzt mit Menschen.

An dem Stadttor warteten, umgeben von ihren Dienern und bewaffneten Mannschaften, die weltlichen Beamten der Kardinäle in großer Gala, die Gesandten der fremden Staaten, der Senator (oberster Bürgermeister) von Rom und ein naher Verwandter des Papstes selbst. Mit den Ehren eines Königs, so lautete der Befehl, sollte Prinz Dschem empfangen und in Rom gehalten werden; das konnte nur den besten Eindruck auf diejenigen Massen im türkischen Reiche machen, welche in ihm ihr rechtmäßiges Oberhaupt sahen und den künftigen Sieger über Bajazet, dessen Eroberungslust sein Volk nicht zur Ruhe kommen ließ.

Signor Lippi, Lufretias Vormund, hatte Glück an diesem Tage, denn das ziemlich unscheinbare Haus, das er sein nannte, lag an dem Wege, welchen der prunkvolle Zug zu passieren hatte — nicht weit entfernt vom Heiligtum der Santa Cäcilia, auf dessen Vorplatz Tausende in dichtem Gewühl sich drängten. Um Geld und gute Worte hatte er die Fenster und den Dachraum an schaulustige Toskaner abgegeben; er selbst behielt sich und seinem Mündel den Platz auf der obersten Türstaffel frei, und wohl oder übel hatte er zugeben müssen, daß auch Zio Bartolomäo mit seinem Enkel sich einfanden; denn ihr Heim lag in einem Seitengäßchen, welches nicht in Betracht kam.

Lufretia strahlte vor Freude und das machte sie doppelt schön. Die Gefahr, welche ihr von Maldente gedroht, war vorüber, und die Ankunft des jungen Großtürken war ein großer, wunderbarer Sieg des Kreuzes Christi über seine Feinde. Sie wäre keine Römerin vom alten, guten Schlag gewesen, wenn sie das nicht verstanden hätte. Gleich allen anderen trug sie die fleidsame, farbenreiche Sonntagstracht. Es war kein Wunder, daß mehr als ein Auge aus der harrenden Menge mit Wohlgefallen auf ihr ruhte.

Jetzt erklangen die Hörner der Stadtgarde schon in der Nähe, der Zug bog von der Via San Michele ein, ein Wald von hochragenden Hellebarden über glänzenden Helmen ward sichtbar, dann

die Dienerschaft der Kardinäle, die sich an Farbenpracht der Kostüme zu überreffen suchten, dann hoch zu Roß die fremden Botschafter in der Pracht ihrer Amtsgewänder, umgeben von ihrem Gefolge; und zuletzt der Senator der Stadt, umhüllt von der ganzen Würde des antiken Römers. Sie wurden mit Zurufen von allen Seiten her überschüttet und konnten nicht genug grüßen und danken. Jetzt trat Stille ein; Prinz Dschem nahte.

Ihm voraus seine eigene Dienerschaft, die er mitgebracht hatte: mehr als dreißig erlesene Männer in Janitscharentracht, den Turban auf dem Haupte, die Krummsäbel an der Seite, auf schönen Rossen. Aus dunkelbraunen oder aus ganz schwarzen Gesichtern hob sich das glänzende Weiß ihrer Augen, die trotzig und selbstbewußt schauten, eigenartig hervor. Neben jungen Leuten ritten mehrere ältere, einer sogar mit weißem Barte und auffallend hellerem Gesicht; er war offenbar höhergestellt als die meisten anderen.

Und als er in die Nähe kam, da hätte ein aufmerksamer Beobachter gesehen, wie sich das turbanbedeckte Angesicht des Alten merkwürdig veränderte. Eine tiefe, stille Freude sprach aus ihm, während er, äußerlich ruhig dahinreitend, hinschaute über die Gasse und ihre unscheinbaren Häuser, bis sein Blick festhaftete gerade auf dem kleinen Hause, auf dessen Steinschwelle Signor Lippi, Zio Bartolomäo mit seinem Enkel und in ihrer Mitte, schön, beinahe wie ein Engel, Lufretia, standen.

Ein jäher Ruck des alten Türken, und sein edles Roß bäumte sich hoch auf... Aber nur ein Wort und ein Druck am Zügel brauchte es, und alles war vorüber. Kaum die Nächsten hatten etwas davon bemerkt und niemanden war der kurze, halbblaute Ausruf des Reiters aufgefallen; denn aller Augen waren ausschließlich auf den Großtürken selbst gerichtet.

In langsamem Schritt ritt er heran zwischen zwei Begleitern: dem in Edelsteinschmuck glänzenden Nepoten des Papstes und dem Prior der französischen Kreuzesritter der Auvergne, welcher den Prinzen bisher als Gast hatte und von Frankreich herüber ihn nach Italien begleitete.

„Ecco, ecco“, ging es durch die Menge des Volkes, „er ist es...“

„Per Dio — auf dem Roß des Papstes!“

„Ebbene, un miracolo!“

Es war so, Innozenz hatte sein eigenes herrliches, schneeweißes Leibroß an die

Porta Portese führen lassen, gefattelt und gezäumt mit königlichem Prunk, und zwei Vagen schritten ihm voran. In eherner Ruhe, unbeweglich wie eine Statue saß der Gast aus dem Orient auf dem Pferde, den mächtigen grünen Turban mit hochragendem Federschmuck auf dem Haupte, in hellem Mantel, unter welchem die weiten faltigen Beinkleider hervorschauten. Keine Muskel zuckte an dem gewaltigen Körper, noch in dem tiefbraunen Gesichte, auf welchem der Schatten tiefen, hochmütigen Ernstes lag. Die Augen aber waren halb geschlossen; Prinz Dschem schien weder von der Stadt noch von den Volksmassen etwas zu sehen, die feinetwillen sich zehntausendfach drängten und ihn auf dem ganzen Wege begleiteten . . .

„Das ist er“, flüsterte eine Frau der anderen zu, „der Bruder des Sultans, des Erbfeinds der Christenheit.“

„Sein Vater hat Konstantinopel erobert“, fügte Zio Bartolomão an, „es ist der Sultan Mohammed gewesen.“

„Und hat zwanzigtausend Christen getötet.“

„Und viel tausend Frauen und Jungfrauen als Sklavinnen verkauft.“

„Und hat alle Kirchen in Byzanz zu türkischen Moscheen gemacht.“

„Und jetzt ist sein Sohn gefangen im Vatikan.“

„Gefangen in Rom, evviva Roma, abasso il turco!“

„Nicht so laut, Clemente, nicht so laut!“ warnte eine Stimme.

„Der Großtürke versteht es ja nicht“, meinte lachend Zio Bartolomão.

„Wie alt er wohl sein mag?“ fragte ein Weib.

„Ist er auch dabei gewesen, als Byzanz erobert wurde?“

„Nein, nein“, meinte Bartolomão, „das ist ja schon bald vierzig Jahre her, und der Prinz Dschem ist nicht über dreißig alt!“ . . .

„Viel zu dick für sein Alter . . .“

„Gerade recht — die Fastenzeit hat ja erst begonnen.“ Lautes Gelächter erfolgte. Ob Dschem es hörte, konnte kein Mensch sagen; jetzt war er vorübergeritten und vierzig Rhodeseritter, die ihn zu bewachen hatten, schlossen eisenklingend den Zug.

Noch lange waren die beweglichen Zungen in Tätigkeit. Ziemlich allgemein war das Urteil, der Großtürke sei ein Barbar, da er für Rom und seine Herrlichkeiten keinen Blick habe; er verdiene nicht in der Ewigen Stadt, und am wenigsten im Vatikan seine Wohnung zu haben, viel eher im Hadriansmausoleum an der Tiber (der Engelsburg). Nur we-

nige meinten, der Prinz schäme sich der Gefangenschaft, auch wenn sie noch so glänzend sei, er habe Ehre im Leib und vielleicht plage ihn auch das Heimweh nach dem fernen Orient.

Unterdessen ging der Zug weiter, vorüber am Heiligtum der Santa Cäcilia und weiter dem Tiberflusse zu, wo die Insel San Bartolomão in der Mitte desselben liegt, mit der uralten Kirche, die der deutsche Kaiser Otto hier erbaut hat.

Aber diese Insel hinweg ging es in das alte Rom hinein und hier auf dem kürzesten Wege über die Piazza Giudea und Campo de Fiore, den Blumenmarkt, weiter nach der Engelsbrücke und zum alten vatikanischen Palaste, wo dem Türkenprinzen die Gastgemächer für fürstliche Besuche zur Verfügung standen. Nach dem etwa achtfündigen Ritte von Civitavecchia her sollte er für diesen Tag Ruhe haben.

Am folgenden Mittag fand die Begrüßung beim Papst selber statt. Innozenz VIII., umgeben von seinen in Purpur gekleideten Kardinälen und dem übrigen Hofstaat, empfing den Prinzen Dschem, der von seinen gestrigen Begleitern in den Konsistoriumsfaal geführt wurde. Nach der Sitte seines Landes begrüßte erst er den Papst durch eine leichte Verneigung des Hauptes, ohne daß er den Turban abnahm, dann schritt er, die Rechte ans Kinn gelegt, auf ihn zu und küßte das Oberhaupt der christlichen Kirche auf die rechte Schulter. Durch den Dolmetscher ließ er dann sagen, daß er es für eine Gnade Gottes ansehe, den Papst begrüßen zu dürfen; er werde ihm privatim mehreres mitteilen, was der Christenheit zum Heile gereichen könne. Der Heilige Vater versicherte den Prinzen seines Wohlwollens; er möge ruhig und unbesorgt sein; alles sei zu seinem Schutze und sicheren Aufenthalte zweckmäßig geordnet. Nachdem der Türke gedankt und die Kardinäle der Reihe nach begrüßt hatte, wurde er wieder in seine Gemächer zurückgeleitet.

Und nun beherbergte der Vatikan in seinen weiten Räumlichkeiten neben dem Nachfolger des heiligen Petrus den leiblichen Bruder des Beherrschers der Ungläubigen und Erzfeindes des Christentums, den Prinzen Dschem, und zwar nicht bloß auf Tage und Monate, sondern auf Jahre hinein. Das römische Volk aber wußte, daß die alte Prophezeiung von dem Großtürken, der im Palaste des Papstes einziehen werde, in ganz anderer Weise sich erfüllt hatte, als man gefürchtet. Und Innozenz, der ehemalige Kardinal von Santa Cäcilia

wußte, daß die arme, franke Schwester Egidia die Wahrheit gesprochen hatte, als sie sagte, der Heilige Vater werde bei diesem Ereignis voll des Trostes sein.

Signor Franzesko Maldente, der päpstliche Geheimsekretär ersten Ranges, hatte mit seinem Neffen und Substituten Jakopo Maldente eine ernste Aussprache.

„Es geht etwas vor“, sagte er halblaut, „man kann nicht mißtrauisch genug sein.“

„Auch gegen mich, Zio Franzesko?“
Der Onkel lachte gezwungen. „Nein, denn du weißt, daß im Falle des Verrats dein Kopf der erste ist, welcher fällt.“

Ein beinahe herausfordernder Blick aus den Augen des Neffen traf den Geheimsekretär. „In diesem Falle wäre ich aber nicht allein“, erwiderte er, „wir haben nun schon einmal die gleichen Interessen und das gleiche Risiko.“ Und er lachte wenig respektvoll vor dem älteren Verwandten.

„Es gibt nichts zu lachen, Jakopo“, sagte dieser, „es geht um vieles, vielleicht um alles. König Ferrante ist außer sich darüber, daß Prinz Dschem Rom erreicht und ihm entgangen ist; er läßt mir seine größte Unzufriedenheit mitteilen und zum ersten Male sind seine Dufaten ausgeblieben. Er wirft mir vor, ich habe ihn völlig im Stich gelassen mit Nachrichten über die Reise des Großtürken von Frankreich nach Rom. Einige Worte hätten genügt, so würde er während der Seefahrt den Prinzen in seine Gewalt gebracht haben.“

„Aber Zio Franzesko, wir sind doch selbst überrascht worden von der Nachricht, daß Prinz Dschem schon in Civitavecchia gelandet sei. Wir haben keine Ahnung davon gehabt, wann er in Marseille das Schiff bestiegen hat . . .“

„Das gerade ist es ja, was mir Sorgen macht — noch größere, als die Ungnade Ferrantes. Der Papst hat aus Frankreich die Mitteilung über des Türkenprinzen Einschiffung und seine Ankunft in Italien erhalten, aber zum erstenmal ist der Brief nicht durch meine Hände gegangen. Bis zur Stunde weiß ich nicht, wer ihm den Brief überbracht hat. Ich bin umgangen worden; ich, der erste Geheimsekretär, habe so wenig Kenntnis gehabt von Dschems Ankunft, wie der letzte Küchenjunge im Vatikan. So konnte ich freilich nach Neapel keine Mitteilung machen. Tausend Dufaten sind

mindestens verloren auf diese Weise . . . Und wenn Ferrante sich einen anderen herausucht, dann bin ich ein armer Mann.“

Der junge Maldente lächelte. „Nun ja, Zio Franzesko, . . . aber ein erster Geheimsekretär Seiner Heiligkeit hat immer noch so viel Einkommen, daß er sich nicht zu den armen Leuten zu zählen braucht. Da hat wohl ein böser Zufall es eben gefügt, daß das Schreiben über Dschems Ankunft diesmal nicht ins Geheimsekretariat gekommen ist. Oder hat euch vielleicht Innozenz zu erkennen gegeben, daß Ihr sein Vertrauen nicht mehr besitzet?“

„Das kann ich nicht sagen, ich habe meine Geschäfte wie bisher zu besorgen.“

Der Geheimsekretär erhob sich, wuschte sich das Gesicht ab, welchem die Angst und Unruhe aufgeprägt war und machte einen Gang durch das gewölbte Gemach. „Ich werde den Verdacht nicht los“, sagte er dann, „daß wir beobachtet oder doch beargwöhnt werden.“

„Du hast meine Briefe an Ferrantes Voten immer rechtzeitig abgegeben?“ fragte er dann.

„Gewiß, und zwar jedesmal an dem bezeichneten Platz.“

„Bist du nicht beobachtet worden?“

„Ich habe nicht das Geringste bemerkt.“

„Und doch halte ich es für notwendig, daß du von jetzt ab anderswo und auf andere Weise unsere Geschäfte besorgst. Irgendwo, wo es niemand vermuten würde, wo man dich sehen kann, ohne daß du auffällst. Besinne dich.“

Der junge Maldente senkte den Kopf mit den tiefschwarzen, wolligen Haaren und schüttelte ihn wieder und wieder. „Jetzt im Augenblick weiß ich keinen Rat. Vielleicht morgen oder übermorgen. Die Sache sieht ja recht einfach aus, ist es aber nicht. Jedermann kennt mich in Rom . . .“

Plötzlich erhob er sich und sein Gesicht strahlte. „Nun hab' ich's, Zio Franzesko — ein Gedanke, der tausend Dufaten wert ist, — ich hab's!“

Er zog den Oheim heran und begann: „Ich hab' Euch ja schon erzählt von dem alten Geizfragen und Einfaltspinsel, dem Marko Pippi in Trastevere bei Santa Cäcilia, dem Vormund der schönen Luftretia . . .“

„Die dir nicht in die Falle gegangen ist“, bemerkte der Oheim.

Fortsetzung folgt).

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater D. Sauerland, Missionshaus St. Joseph, Reimlingen
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bahr.-Schwaben

Masse eines Okkultisten auftreten. Die Aufmachung der Wahrsageri-Betriebe ist oft sehr geschickt und romantisch. So gibt es z. B. in Brooklyn eine vornehme Teestube, die sich äußerlich in nichts von anderen Lokalen dieser Art unterscheidet. Nur werden die Gäste während ihres „zwanglosen“ Aufenthaltes von einem „Schädelforscher“ beobachtet, dessen „Gutachten“ auf der Rückseite der Rechnung des Gastes sich befindet. Der Tarif beträgt 20 Dollar. An der Riverside, dem Millionärsviertel, hat sich eine Wahrsageri-Unternehmung in einem schlichten Landhaus im Kolonialstil eingerichtet. Die Kunden haben in abgesonderten kleinen Kabinen eine lange Reihe von Fragen auf einem Bogen zu beantworten, der dann in einen am Schreibtisch angebrachten Schlitze geworfen wird. Nach einiger Zeit ertönt, wie aus einem Fernsprecher die „weisagende Stimme.“ Tarif: 100 Dollar. Der Berichterstatter des „Neuen Wiener Journals“ gibt den Grund der großen Beliebtheit solcher Unternehmungen ganz richtig an: Es ist verdrängte Religiosität; der Überglaube wird zum Ersatz des Glaubens.

Aufgaben südamerikanischer Diktatoren. Vor kurzem ist Dr. Leguia, der jahrelang Chile diktatorisch regiert hat, gestorben. Er war, von vielen Seiten, besonders von der Freimaurerei umkämpft, ein großer Mann. Es ist durchaus unrichtig, aus dem europäischen Gesichtswinkel heraus, der heute zumeist „demokratisch“ zurechtgebogen ist, diktatorische Maßnahmen in Südamerika einfach mit einer geringschätzigen Handbewegung abzutun. Welche Zustände in den lateinamerikanischen Ländern vielfach zu reformieren sind, mag man u. a. aus Angaben ersehen, die ein argentinischer Brief an die Schriftleitung der „Sch. Z.“ enthält. Es heißt darin: „General Uriburu hat ein gutes Werk ge-

tan, als er Irigoyen und seine Bande verjagte. Was zur Zeit Irigoyens politisch gemordet wurde, ist unerhört. Nur ein Beispiel aus meinem kleinen Arbeitsgebiet: Hier herrschte ein roher, unwissender Araber, der früher das Zuchthaus geziert hatte. Alle, die einer anderen Partei angehörten als er, wurden verfolgt; das Gefängnis war ständig überfüllt. Wer Eigentum oder Bildung besaß, mußte stets gewärtig sein, gefangen genommen zu werden. Der „Herrscher“ brauchte einmal einen Schweinestall; am Sonntag ließ er 15 Gefangene während der Pfarrmesse neben der Kirche antreten und hängen; er selbst stand mit der Peitsche daneben. Eine Frau der besseren Gesellschaft, die ihn bat, er möge nicht über das Gesetz hinaus Steuern eintreiben, warf er sofort in Arrest. Ein andermal fehlten an seinem Auto, das er mit gestohlenem Geld erworben hatte, ein paar Kleinigkeiten; er ließ zwei Knaben, von denen er vermutete, daß sie die Täter waren, im Polizeigebäude an den Füßen aufhängen; nach einer halben Stunde konnten sie von außen her gerettet werden, aber einer der Kleinen starb. Wer eine Anzeige gewagt hätte, wäre sofort ins Gefängnis gewandert. Stand doch der Gobernador vollständig auf der Seite dieses „Bezirkshauptmanns“; das Bild des Gobernadors aber war in der Kirche auf einem Altar neben dem Muttergottesbild aufgestellt! Derartige Zustände konnte man auf dem Lande fast überall feststellen. In den Städten aber übertraf die Korruption alle Vorstellungen!“ Daß unter solchen Verhältnissen nur Diktatoren noch etwas ausrichten können, ist selbstverständlich. So lehnt denn z. B. auch die angesehenste katholische Wochenschrift von Buenos Aires, „Criterio“ das modern-demokratische System für Südamerika ab.

Gebetserhörungen

Gr. Strehli, F. W.: Dank dem hl. Antonius für erhaltene Wohltaten. Anbei Almosen als Dank.

Herbolzheim: Auf die Fürbitte der hl. Theresia v. K. I., des hl. Ant., hl. Joseph, ist mir in schwerer Krankheit geholfen worden.

K. S.: Innigsten Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Ant., hl. Joseph u. dem hl. Jud. Thadd., für Hilfe in einem Anliegen, mit der Bitte um weitere Hilfe. Almosen und Veröffentlichung war versprochen.

D. R. in G.: Dank der Ib. Gottesmutter für erlangte Hilfe.

Essen: Eine Verg.-Leserin sendet Mt. . . . zu Ehren des hl. Antonius für Erhörung in einem Anliegen.

Derichsweiler: Dank dem hl. Herzen Jesu, der Ib. Mutter Gottes, der hl. Theresia v. K. I., Margareta Sinclair, dem hl. Joseph, hl. Jud.

Thadd. und dem hl. Antonius für wieder erlangte Stelle meines Mannes. Veröffentlichung war gelobt.

Aresfeld: Dem hl. Herzen Jesu, der Ib. Mutter Gottes und dem hl. Joseph herzlichsten Dank für bestandene Prüfung. Veröffentlichung und ein Heidenkind war gelobt.

Ungeannt: Dank dem hl. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Josef, hl. Antonius und dem sel. Fr. Konrad für Hilfe in einem Zahn- und Nervenleiden.

M. D. in R.: Für erlangte Hilfe sende Almosen zum Dank dem hl. Herzen Jesu, der Ib. Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius.

E. B. in W. Herzlichen Dank dem hl. Antonius und den armen Seelen für erlangte Hilfe in einem Anliegen.

B. B. in Pf.: Herzlichen Dank dem hl. Herzen

Jesu, der Schmerzh. Mutter Gottes, dem hl. Antonius, dem hl. Jud. Thadd. und der hl. Theresia v. K. I. für erlangte Hilfe in Seelenleiden.

W. B. in D.: Dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Jud. Thadd. sei vieler Dank gesagt für Hilfe in Krankheit.

R. W. i. A.: Der hl. Joseph hat mir in Krankheit auffallend und schnell geholfen. Tausendfa-

cher Dank sei ihm öffentlich gesagt. Anbei Missionsalmosen.

A. M. i. W.: Dank dem hl. Joseph u. dem hl. Jud. Thadd. für Hilfe in schweren Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

S. V. i. A.: Tausend Dank dem hl. Antonius für Hilfe in einem Anliegen.

Thüngerstheim: Dankagung zu Ehren des hl. Joseph, der hl. Rita u. des sel. Br. Konrads.

Gebetsempfehlungen

Mariazell: Eine arme, verlassene Seele bittet um das Gebet der Vergeltungsmittler.

St.: Bitte um eine Novene zur lb. Gottesmutter, zum hl. Antonius und den hl. 14 Nothelfern, um Hilfe in schweren Nervenleiden, um Sinnesänderung des Bruders von verkehrten Ansichten und besonderen Anliegen. Bei Erhöhung Veröffentlichung und Almosen versprochen.

N. A.: Eine Verg.-Leserin bittet in großer Not um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Gnademutter von Altötting, zum sel. Br. Konrad u. zum hl. Joseph, um Heilung des Fußes, in großer seelischer Not und um Heilung eines schweren Nervenleidens des Bruders. Bei Hilfe ist Veröffentlichung u. 2 Heidenkinder versprochen.

Kreuzau: Bitte dringend ums Gebet zur lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. und zur hl. Theresia v. K. I., um Wiedererlangung der Gesundheit, da alle ärztliche Hilfe versagt. Bei Erhöhung fünf Heidenkinder und Veröffentlichung.

Kochsturm: Bitte ums Gebet für ein 6jähriges Mädchen, das nicht allein sitzen und essen kann. Eifental: Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter u. dem hl. Ignatius um Hilfe in körperlichen und seelischen Leiden. Bei Erhöhung wird Almosen versprochen.

Langenbielau, M. L.: Bitte ums Gebet zu Ehren der hl. Familie, um Gesundheit einer kranken Nichte und in dringenden Anliegen.

Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zu Ehren der lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, um Heilung einer kranken Frau.

G. H.: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, hl. Jud. Thadd. u. zum sel. Br. Konrad, um Heilung eines Fußleidens. Bei Erhöhung Beitrag zur Taufe eines Heidenkinds.

Alpen-Rheinland: Ein junges Mädchen bittet dringend um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph u. hl. Antonius, in mehreren sehr schweren und großen Anliegen. Bei Erhöhung ist Almosen und Veröffentlichung gelobt.

Serbolzheim: Bitte ums Gebet in verschiedenen Anliegen.

Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum sel. Br. Konrad, zum hl. Jud. Thadd., um Befreiung von einem Ohrenleiden; ferner bitte um eine Novene um besseres Gehör des Schwiegerohnes.

Daseburg, D. P.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Augustinus, hl. Albertus, hl. Aloisius, zur hl. Theresia, hl. Monika, hl. Elisabeth und den hl. 14 Nothelfern, in verschiedenen wichtigen Anliegen. Ein Heidenkind ist versprochen.

Krefeld: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hl. Jud. Thadd. u. zum hl. Antonius, um baldige Nachricht.

Köln: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Ant. u. zum hl. Jud. Thaddäus in einem besonderen Anliegen.

Kengen: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius und zum hl. Jud. Thaddäus, in besonderen Anliegen. Bei Erhöhung folgt ein Almosen.

Quisdorf: Eine Wohltäterin unserer Mission bittet dringend ums Gebet zum hl. Antonius, in schweren Anliegen.

A. M. in W.: Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius, zur hl. Rita, hl. Theresia, Kath. Emmerich, zum hl. Br. Burkhardus, zu den hl. 14 Nothelfern u. den armen Seelen, um Hilfe in schweren Anliegen.

Wilburgstetten: Eine Mutter bittet ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Joseph, hl. Antonius und der kleinen hl. Theresia v. K. I., um Erlangung der Gesundheit ihrer Tochter. Nach Erhöhung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

F.: Bitte ums Gebet zum leidenden Heiland, zur hl. Familie u. zur sel. Irmengard von Buchgau, um baldige Erhöhung eines dringenden Anliegen und um den Seelenfrieden. Bei Erhöhung Loskauf eines Heidenkinds.

L. in B.: Bitte ums Gebet, um Fortschritt im Studium und wahre Berufswahl.

Ruchnau: Bitte ums Gebet zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius u. zur hl. Theresia v. K. I., um Hilfe in schweren Geldangelegenheiten.

M. Sch. in S.: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet in einem großen Anliegen, zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe und zum hl. Antonius, um weitere Arbeitsmöglichkeit für meinen Bruder und für mich.

Emmendingen: Anbei Mf... als Almosen von einer Verg.-Leserin, mit der herzlichsten Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius u. zur hl. Theresia, um Wiedererlangung der völligen Gesundheit für meinen schwerkranken Mann.

S. V. i. A.: Hl. Joseph, hilf uns in zwei Anliegen.

Es bitten um das Gebet: 26 Familien in ihren verschiedenen Anliegen. 19 um Umstellung und Arbeit zu erhalten. 11 um besseren Geschäftsgang. 8 um gute Berufswahl. 12 um Hilfe in Krankheit und um Gesundheit. 4 um glückliche Heirat. 5 um Sinnesänderung der Söhne.

Es starben im Herrn

Neustadt: Frau Dawidowski Fischeln: Johannes Breuer. Menzel: Herr Lehrer Theodor Schulte. Wehr: Frä. Katharina Genn. Lommerum: Frau Marg. Müller, Math. Nießen. Vodenheim: Frau Marg. Müller. Obergarben: Anton Schaffrath. Bergstein: Johann Breuer. Mür-

ringen: Mathias Vothen. Geringen: Kath. Müller. Gelfentrichen: Josef Stratmann. Ottersweier: Frau Friedmann. Dietriching: Lina Schmidt. Zepflig: Frau Hellmayer. Armenhof: Adam Steres. Feldhof: Maria Schmah. Reischach: Maria Schermer, Franz Königsbauer.

Büchertisch

Sabor-Freuden beim Rosenkranzgebet vor dem Tabernakel. Von P. S. J. Preis Mf. —25. Geschäftsstelle des „Eucharistischen Völkerbundes“ Wien IX. Canisiusgasse 23. Ein eigenartiges Büchlein, den hl. Rosenkranz mit Frucht zu beten und zu betrachten.

Der Sinn deines Lebens. Von Peter Max Boppel. 320 Seiten Text und 1 Bild in feinstem Kupfertiefdruck. Leinen Mf. 3.80. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13.

Boppels Buch ist die Ernte eines reichen, tief erfüllten Lebens, erwachsen aus dem Quellgrund einer innerlich reifen Seele, überstrahlt von einer Sprache, die sich wie ein Königsmantel um das Ganze legt — es ist „das Buch“ für unsere Zeit.

Feine billige Büchlein zum Schenken und für den Schriftenverkaufstand:

Mein großer Tag von Otto Theodor Müller.

Die kleine Anna von Doris Zacherl. Kommet alle zu mir von Hilba von Bomhard. Vaterunsergebet in der Gemeinde v. Joh. Hahfeld. Einsame Stunden von Sophie von Bechtolsheim. Erlösung von Marie von Gutten. Alltags von Andreas Obendorfer.

Jedes Bändchen im Umfang von 32 bis 48 Seiten ist auf bestem Papier gedruckt und mit feinen Kupfertiefdruckbildern geschmückt. Preis je Bändchen (mit Ausnahme des ersten Bändchens, 20 Vfg.) 40 Pfennig. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

In der Herausgabe gutausgestatteter, billiger Buchreihen nimmt der Verlag „Ars sacra“ eine führende Stellung ein. Im Rahmen der sehr bekannten und beliebten 40-Pfennig-Serie kommt eine Anzahl neuer Bändchen heraus, die durch ihren zeitgemäßen, gediegenen Inhalt besondere Beachtung verdienen.

Des hl. Papstes Gregor des Großen 40 Homilien über die Evangelien. 1. Buch. Aus dem lateinischen Übertragen von der Abtei St. Gabriel in Bertholdstein. 180 Seiten, kartoniert Mf. 1.50. Verlag: Volkstümliches Apostolat, Klosterneuburg bei Wien.

Die Zeit Gregors des Großen ist der unsrigen in vielem ähnlich; damals hat der hl. Gregor durch seine Reformen das kirchliche Leben erneuert. Auch wir leben in der Zeit der liturgischen Erneuerungsbewegung und können deshalb von dem Erneuerer des göttl. Kultes viel lernen.

Heimfahrt. Zwei Novellen von Leo Holl. Die eine Geschichte: Wie Herr Walther heimgefahren. Die andere Geschichte: Da man St. Elisabeth erhoben hat. 48 Seiten, Text zweifarbig, 6 Bilder in feinstem Kupfertiefdruck. Geschenkband Mf. 1.80. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

Zwei Legenden vom Sterben. Vom Sterben zweier Dichter. Walthers von der Vogelweide und Wolframs von Eschenbach. Der beiden Sängern am Hof der hl. Elisabeth. Viel dichterischer Schwung liegt über der Sprache des Erzählers.

Heinzel wandert durch das Jahr. Bunte Bilder und Verslein von S. Bohatta-Morpurgo. 28 Seiten Text mit 12 ganzseitigen Bildern. In Geschenkausstattung Mf. 1.30. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13.

Heinzel wandert durch das Jahr, durch Sommerhitze und Winterkälte, bei Regen und Sonnenschein und mit ihm wandern alle die Tierlein, die den Kindern so wohl vertraut sind.

Von S. Bohatta-Morpurgo sind im Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13, noch erschienen: „Vom lieben Christkindlein“ — Mf. 1.20.

„Vater unser“ — Mf. 1.20.

„Im Osterhasenhäuschen“ — Mf. 1.—.

„Das arme Besulein“ — Mf. 1.20.

„Die Missionarin der Gottesliebe“, 4. Band: Nichts als Gott, von Annette di Rocca. 205 Seiten, kart. Mf. 1.50; geb. Mf. 2.—. Kanisiuswerk, Freiburg, Schweiz.

Das Büchlein ist modern und zeitbedingt, gerade jetzt sehr aktuell und darum für jedermann empfehlenswert. Es greift in die Tiefen der Seele, befaßt sich vertiefend und einfühlend mit Fragen und Problemen, die in jeder Familie und bei jedem Einzelnen täglich zur Diskussion stehen.

„Kleine Lebensbilder“ Nr. 38: Joh. Ludwig Rosengardt, *Frater Illuminatus*, von A. Oberli. 64 Seiten. 20 Pfennig. — Kanisiuswerk, Freiburg, Schweiz.

Das Büchlein schöpft aus historischen Quellen, ist vom Verfasser mit viel Liebe und Hingabe geschrieben worden und verdient weite Verbreitung in Vereinen und Kongregationen.

„Kleine Lebensbilder“ Nr. 39: Margarete Sinclair, Lebensbild einer Fabrikarbeiterin, von Chr. Thomas. 60 Seiten. 20 Pfennig. — Kanisiuswerk, Freiburg, Schweiz.

Arbeiter und Arbeiterinnen! Hier habt ihr für wenig Geld eine gebiegene Schrift, aus der ihr erkennen möget, daß Arbeit und Gebet den Weg zur christlichen Vollkommenheit ebnen.

„Kleine Lebensbilder“ Nr. 40: Margrit Lefeur, eine Freundin der Arbeiter, von Chr. Thomas. 62 Seiten. 20 Pfennig. — Kanisiuswerk, Freiburg, Schweiz.

Das Büchlein ist dem tiefen Verständnis der modernen Arbeiterbewegung entwachsen. Margarete Sinclair und Margrit Lefeur werden Tausenden aus dem Heer der Arbeiterklasse zum Vorbild und zur Charakterisierung dienen.

„Kleine Lebensbilder“ Nr. 41: Gabriele Mengis, Erinnerungsblätter von Sr. Angela. 63 Seiten. 20 Vfg. — Kanisiuswerk, Freiburg, Schweiz. Die Geschichte eines stillen, bescheidenen Alpenglimmleins, das nur kurze Zeit im Tale zwischen den Riesen der Walliser Berge geblüht und das der Herr früh heimnahm ins Reich der Vergeltung.

So beten die Kleinen. Erstes Gebetbuch für Kinder, besonders auch für Frühkommunikanten. Von Schulrat Mgr. Dr. Gregor Renfing. Mit farbigen Bildern von Hubert Hermans. In Ganzleinen Mf. 1.40. Verlag Buhon & Berder, Revelaer, Rhld.

Das Gebetbüchlein des bekannten und hochgeschätzten Schalmannes, Prälat Renfing, entspricht allen Anforderungen der Kindhaftigkeit und pädagogischen Methode, des Inhaltes und des Umfangs, die Form und der Ausstattung in Typen und Illustrationen in hervorragender Weise.

Maria Koch-Doll, Wie Kinder beten. Ein Andachtsbüchlein in Sütterlinschrift. Mit 12 Meßbildchen. In Leinwand geb. 70 Pfennig. — Verlag Buhon & Berder, Revelaer, Rhld.

In der bekannten Sütterlinschrift, die die Kinder schon im ersten Schuljahr lesen und schreiben lernen, bringt das Büchlein die täglichen Gebete, eine kindliche Meßandacht in liturgischer Form mit 12 Meßbildchen, kindertümliche Beicht- und Kommuniongebete und im Anhang kleine Gebete zu den Heiligen.

Beim göttlichen Gastmahl oder: Sieben schöne Übungen bei der hl. Kommunion auf alle Tage der Woche. Von Sr. Wiborada Zisl O.S.B. Herausgegeben von P. Justus Schweizer O.S.B. 80 Seiten. Preis: 60 Pfennig. — Erhältlich: Benediktiner Missionare, Uznach, St. Gallen, Kloster Glattburg, Oberbüren, St. Gallen.

Diese sieben schönen Übungen bestehen in Betrachtungen, jeweils gefolgt in eine entferntere und nähere Vorbereitung und eine nähere und entferntere Dankagung. Dabei wird der Heiland an den sieben Wochentagen betrachtet: als König, als Vater, als Lehrer, als Seelenarzt, als guter Hirte, als Erlöser und als Bräutigam. Es sind Gedanken einer göttinnigen Seele, einfach und schlicht, voll lerngesunder Frömmigkeit. Wer an häufige oder tägliche Kommunion gewöhnt ist, wird gern nach diesem Büchlein greifen und großen Gewinn daraus ziehen. P. C. W.

Heilige Marienverehrer in Wort und Bild

Unsere Vorbilder und Führer im Maimonat

Von D. W. Mut. Mit Bildern nach Kupferstichen
aus dem 15. Jahrhundert, vorne in Leinwand gebunden und
gebunden RM. 1.50

Ein eigenartiges, vornehmes und ansprechendes Marienbüchlein, das be-
sonders geeignet ist für die Maiandacht, für Erwägungen in jedem Ma-
rienmonat. Für 31 Tage im Monat wird je ein Heiliger in Wort und
Bild gezeigt, der ein besonderer Marienverehrer war; gleichzeitig wird
dem Leser Anleitung gegeben, diesen Heiligen auf dem Tugendwege
und in der Marienverehrung zu folgen

Das einfache Leben

der Mutter Gottes und der heiligen Theresia v. Kinde Jesu

Von D. W. Mut. Nachahmbar geschildert in Er-
wägungen für jeden Tag des Monats. Mit 2 Bil-
dern. 136 Seiten, RM. 1.80

Die hl. Theresia findet es nicht recht, daß man uns Maria unnahbar
schildert, man sollte sie nachahmbar zeigen, weil sie mehr Mutter als
Königin und ihr Leben sehr einfach gewesen sei. Das vorliegende
Buch zeigt in 31 Erwägungen in schlichter Weise das einfache Le-
ben der allerseligsten Jungfrau, zeigt sie uns auch als Mittlerin, Für-
bitterin, Helferin, als wahre Mutter und im Anschluß daran in eben-
so vielen Erwägungen wird uns das Leben und die Fürbittmacht der
kleinen hl. Theresia gezeigt. Für Marienkinder ist das Buch ein An-
sporn gleich der hl. Theresia die Mutter Gottes innig zu lieben und
die Liebe praktisch zu betätigen.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Bay.